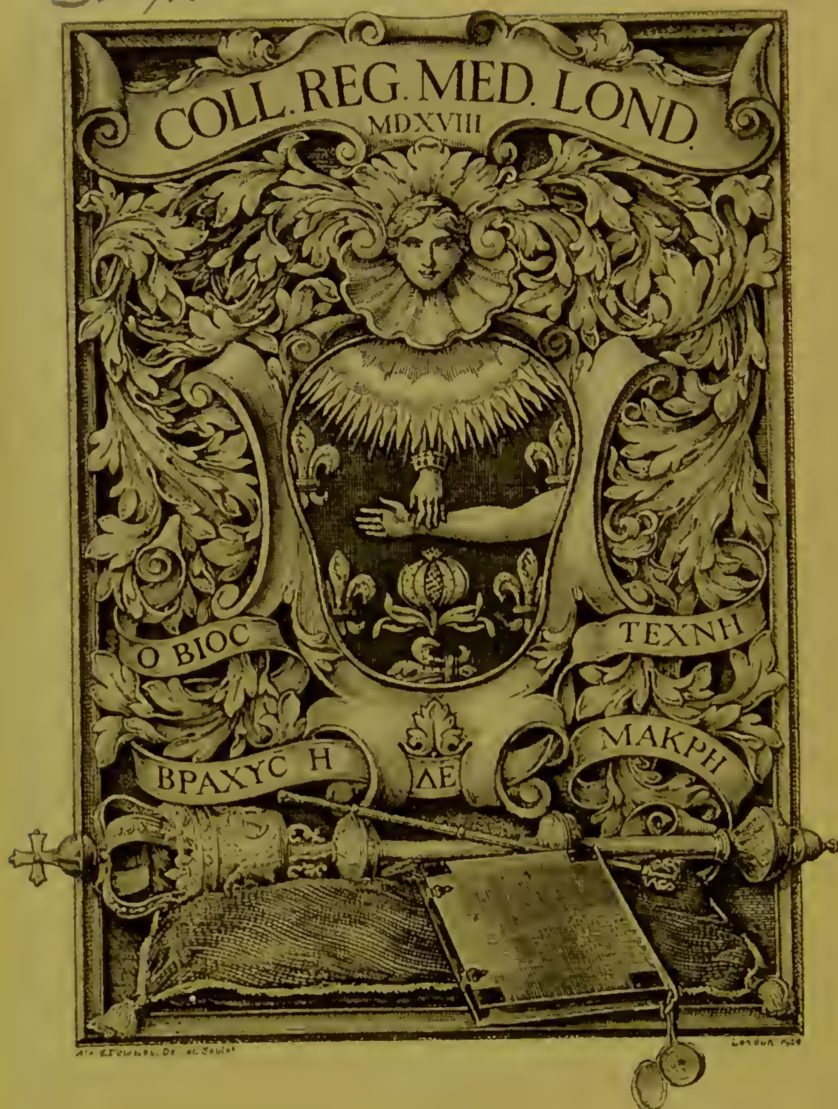
MEDIZINISCHES

AUS DER

WELTGESCHICHTE

VIERORDT


COLL. REG. MED. LOND.
MDXVIII
Ο ΒΙΟϹ
ΤΕΧΝΗ
ΒΡΑΧΥϹ Η
ΔΕ
ΜΑΚΡΗ

MEDIZINISCHES

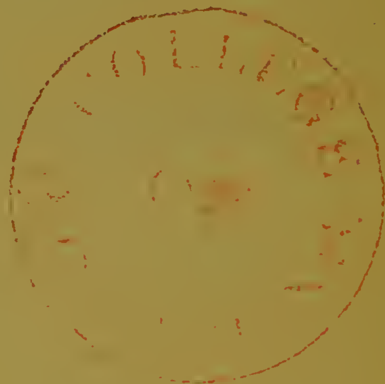
AUS DER

WELTGESCHICHTE

BUNTES ALLERLEI

VON

Dr HERMANN VIERORDT
PROFESSOR DER MEDIZIN



TÜBINGEN
VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

SEINEM SCHWIEGERVATER

RUDOLF v. ROTH

DOCTOR DER PHILOSOPHIE, DER THEOLOGIE UND DER RECHTE

ETC. ETC.

WIDMET DIESE BLÄTTER

ZUR FEIER DES 50JÄHRIGEN DOKTORJUBILÄUMS

24. AUGUST 1893

IN LIEBE UND DANKBARKEIT

DER VERFASSER.

Vorwort

Der Wunsch und das Bestreben, einem hochverdienten Gelehrten, mit dem mich Bande der Verwandtschaft und aufrichtigster Verehrung verknüpfen, zu seinem Ehrentag eine wenn auch bescheidene litterarische Gabe zu widmen, brauchen keine Entschuldigung. Höchstens bedarf derselben der Inhalt der Schrift, in Deutschland wenigstens, wo alles Geschichtlich-Medizinische zwar zumeist freundlich aufgenommen, aber unter der höflichen Entschuldigung, dass man für derartiges keine Zeit mehr habe, ad acta gelegt wird. Freilich — Ausfluss ernster Forschung ist diese Gelegenheits-Schrift nicht und sie hat sich deshalb bei dem, an den sie sich zunächst wendet, zu entschuldigen; sie ist lediglich eine in der vorliegenden Ausdehnung bisher nicht gebotene, aus verschiedentlichen, oft recht entfernt liegenden, Quellen schöpfende Zusammenstellung, mit dem Zweck, die Bedeutung des Krankheitsmoments in der Geschichte und bei geschichtlichen Persönlichkeiten ins Licht zu stellen.

Leicht hätte der Umfang der Schrift vergrössert werden können durch ausgiebigere Heranziehung namentlich auch älterer Quellen, Sueton, Val. Maximus, Nepotianus u. a. Ich habe jedoch aus begreiflichen Gründen der neueren, besser beglaubigten Geschichte meine besondere Aufmerksamkeit zuwenden zu müssen geglaubt, dabei aber die gewaltsamen Todesarten, die am wenigsten des Kommentars bedürfen,

möglichst zurückgestellt, schon um nicht in den Verdacht zu geraten, als hätte ich eine Chronik des Schrecklichen und Schauerlichen schreiben wollen.

Dem Büchlein wäre es zu statten gekommen, wenn mir so viele Monate für die Ausarbeitung zu Gebote gestanden hätten, als ich Wochen zur Verfügung hatte. An den Jubilar aber richtet der Verfasser die Bitte, er möge, sowie er auch altindischer Medizin seine fördernde Arbeit zugewandt hat, diesen Blättern sein Interesse nicht versagen.

Tübingen, August 1893

H. Vierordt.

Die biblischen Stammeltern unseres Menschengeschlechts, obwohl keineswegs »historische Persönlichkeiten« im eigentlichen Sinn, sind wie billig Gegenstand eingehender medizinischer, wohl auch für Künstler nützlicher Betrachtung gewesen in einer Schrift von Chr. Tobias Ephraim Reinhard: »Beweis dass unsere erste Urältern Adam und Eva keinen Nabel gehabt« Hamburg 1752. Der Verfasser, im übrigen ein durchaus ernster und gewissenhafter Schriftsteller, der auch über die Ausmasse des menschlichen Körpers, über die im alten Testament vorkommenden Krankheiten geschrieben hat, kommt zum Resultat (§ 13), »da es eine unumstössliche »Wahrheit bleibt, dass unsere ersten Stammältern nicht ge»boren worden sind, so muss es auch wahr sein, dass sie »keinen Nabel gehabt haben. Denn da dieselben niemals im »Mutterleibe verborgen gewesen, so hat ihnen freilich keine »Nabelschnur zu statten kommen dürfen (§ 6). Haben sie »nun keine Nabelschnur nötig gehabt, so haben sie auch »keinen Nabel, als dessen Ueberrest (§ 4) dieselbe anzusehen ist, besitzen können«.

Ein Beispiel von abnorm hohem Gewicht der Neugeborenen liefert ein 13. April 1716 geborener, 4. November 1716 gestorbener Sohn des Kaisers Karl VI und der Kaiserin Elisabeth Christine, der Erzherzog Leopold. Er wog angeblich 18 ℔ 13 Loth netto (Imperialgewicht). Das voraufgegangene Gelübde, ein goldenes Bild im Gewicht des zu erwartenden Prinzen zu votieren, lässt freilich den Fall nicht ganz unverdächtig erscheinen. Immerhin sind derartige hohe

Gewichte vereinzelt schon vorgekommen, wenn man den diesbezüglichen Angaben überhaupt Vertrauen schenken will. So berichtet Cazeaux in seinem Traité des accouchements von einem 64 cm langen, 18 ℔ schweren Kind, das 1 Monat zu spät geboren wurde, Meadows (The Medical Times and Gazette Vol. II for 1860 p. 105) von einem, das 18 ℔ 3 Unzen (avoir du poids) wog. Noch im Jahr 1878 (Berliner klinische Wochenschrift Nr. 41 p. 620) beschrieb ein Eutiner Arzt ein totgeborenes Kind männlichen Geschlechts, in Fett und Muskeln auffallend entwickelt, 62½ cm lang und genau 16½ Zollpfund schwer.

Von schwierigen Geburten, mit denen verschiedene berühmte Persönlichkeiten geboren wurden, soll nur beiläufig die Rede sein. Goethe schreibt von sich in »Wahrheit und Dichtung« erster Teil, erstes Buch init.: »durch die Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, dass ich das Licht erblickte«. Und ähnlich mag es noch manch' anderen ergangen sein, die aufzuführen kaum ein Interesse hätte. Doch sei des Kaiserschnitts gedacht, dem vielleicht mehrere, als man von vornherein denken sollte, ihr Dasein verdanken. An dem Namen (Sectio Caesarea) [1]) haben schon verschiedene Autoren Anstoss genommen. Plinius (Historia naturalis lib. VII. cap. IX) versucht bekanntlich eine Erklärung des Worts: »primus Caesarum a caeso matris utero dictus, qua de causa et Caesones appellati«. Er führt den älteren Scipio Africanus und den M. Manilius als auf diese Art geboren an. Aus späterer Zeit greife ich den württembergischen Grafen Eberhard I, den Erlauchten, geb. 13. März 1265, Sohn des unten zu erwähnenden Ulrich mit dem

1) Der im 14. Jahrhundert lebende englische Wundarzt John Ardern nennt in seiner »Practica« den Unterbindungsfaden bei der von ihm öfters mit Glück ausgeführten Operation der Mastdarmfistel »fraenum Caesaris«.

Daumen, heraus, von dem ein von Ch. Fr. Sattler[1]) mitgeteiltes ca. 1480 gedrucktes Schriftchen ausführlicher berichtet. Die Mutter war eine Tochter des Herzogs Boleslaus von Liegnitz. »Von derselben Frauen seiner Mutter, ward derselb »Graf Eberhard von Wirtemberg, do er geboren sollt werden, »geschnitten, die war eine frome Fraue. Alsbald sie den »Herren gesach, do sprach sie: tund hin das kinde, die wyle »es lept, so gibt es allem lande zu schwaben zu schaffen mit »kriegen. Alsbald sie daz gesprach, do starb sie zu hand »und ward ouch sölich ir sag war«. Der Fall war in Schwaben so berühmt, dass er noch anno 1544 den Dichter Michael August von Marbach zu lateinischen Hexametern begeisterte.

Ferner wurde angeblich im 10. Jahrhundert Burkard, Graf von Linzgow, genannt ingenitus, später Abt von St. Gallen, »infans excisus et arvinae porci recens erutae, ubi incutesceret, involutus»[2]). Der Graf Gebhard von Bregenz, nachmals Bischof von Konstanz, war »ex defunctae matris Dietpurgae utero excisus et quibusdam fomentis obvolutus usque ad tempus nativitatis«[2]).

Ich führe diese Ueberlieferungen an, obwohl ich recht gut weiss, dass die sog. Kaiserschnitte (zumal die an der Lebenden) aus früherer Zeit als nicht genügend beglaubigt gelten und als erste sichere Laparohysterotomie (Eröffnung der Bauchhöhle und der Gebärmutter) erst die vom Wundarzt Jeremias Trautmann in Wittenberg am 21. April 1610 vollführte und von Dan. Sennert beschriebene Operation anzusehen ist[3]). Die Frau starb an den weiteren Folgen der Operation, das Kind lebte 9 Jahre.

1) Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Graven. Erste Fortsetzung, Tübingen 1767. Beylage Num. 2.

2) Christ. Fr. Stälin, wirtembergische Geschichte, erster Theil, Stuttgart u. Tübingen 1841, p. 615, Anmerkung 2.

3) E. C. J. v. Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe, II. Bd., Berlin 1845, p. 108.

Von der Geburt des Königs von Rom ist bei Antommarchi[1]) zu lesen. Dort erzählt Napoleon: »Ihre (Marie »Luisens) Niederkunft war sehr schwierig, und ich darf wohl »sagen, dass sie ihr Leben grossenteils meiner Sorgfalt ver- »dankt. Ich sass in einem Nebenkabinett. Dubois eilte herein »und meldete mir die Gefahr. Er war ganz bestürzt; das »Kind hatte eine falsche Lage, er wusste nicht, wie er den »Kopf einleiten sollte. Ich beruhigte und fragte ihn, ob ihm »noch niemals bei Entbindungen ein solcher Fall vorgekom- »men sei. — Ja allerdings; aber einmal unter tausend. . . . . »Wohlan! vergessen Sie die Würde; behandeln Sie die Kai- »serin wie eine Krämerin aus der Strasse St. Denis: mehr »verlange ich nicht. — Darf ich aber die Instrumente anlegen? »Und wenn neue Zufälle eintreten sollten, wen soll ich retten, »die Mutter oder das Kind? — Die Mutter, das ist ihr Recht. »Ich begab mich zu ihr, beruhigte, unterstützte sie; sie wurde »entbunden und das Kind bekam Leben. Das unglückliche »Kind!« — Wie stimmt diese Darstellung zu der sonst berichteten, auch bei Häser[2]) als »allgemein bekannt« erwähnten »Kaltblütigkeit«, die Antoine Dubois bei dieser Geburt bewiesen haben soll? Vielleicht Verwechslung mit der »Sage-femme de la Royne« Luise Bourgeois, welche 6mal Maria v. Medici entband und schon bei der ersten Geburt (Ludwigs XIII 1601), von Seiten des Königs Heinrich IV den Ehrennamen »ma résolue« erhielt.

Gegenstand eines Gutachtens der Juristenfakultät in Mainz ist 1433 die vorzeitige Zwillingsgeburt der Gemahlin des Herzogs Gerhard von Schleswig geworden[3]).

---

1) Les derniers moments de Napoléon. Paris. Barois l'aîné 1825, übersetzt: Memoiren des Dr. F. Antommarchi oder die letzten Augenblicke Napoleons. Stuttgart u. Tübingen, 2. Bd., 1825, p. 18.

2) Lehrbuch d. Geschichte d. Medicin, 3. Bearbeitg., 2. Bd., Jena 1881, p. 1017.

3) G. C. Christiani, prolusio illustrans memorabile medii aevi monumentum, quod ad medicinam forensem spectat, Kiloniae 1786, 4°. (Programm).

Von angeborenen Abweichungen seien erwähnt, dass — ein übrigens nicht allzu seltenes Vorkommnis — Richard III, Mirabeau, Ludwig XIV mit Zähnen auf die Welt gekommen sind, letzterer mit den (bekanntlich zuerst hervorbrechenden) unteren Schneidezähnen, welche den Ammen viel zu schaffen gemacht haben sollen. Der Beiname Dentatus für Manius Curius wird dasselbe zu bedeuten haben. Andererseits lässt Valerius Maximus [1]) — nicht ohne die Einleitung zu machen: quid? illa nonne ludibria naturae in corporibus humanis fuisse credenda sunt? — Prusias, den Sohn des gleichnamigen bithynischen Königs, zeitlebens ohne Zähne bleiben oder vielmehr statt der oberen Zahnreihe eine, wie hervorgehoben wird, durchaus nicht unschöne und zum Kaugeschäft taugliche Knochenleiste (unum os aequaliter extentum) besitzen. Januarius Nepotianus [2]) nennt den Betreffenden Pausanias und führt noch den König Pyrrhus von Epirus als mit derselben Anomalie behaftet an. In ähnlicher Weise berichtet eine Grabschrift in Gayton-le-Marsh in der Grafschaft Lincoln (England): »Elisabeth Cook, eine arme Frau, welche niemals einen Zahn im Munde hatte, wurde beerdigt 11. Juni 1798«.

Was von solchen zu halten ist, die eine verunstaltende doppelte Zahnreihe gehabt haben sollen, wie Drypetine [3]) (bei Val. Maximus Tricipitina), die Tochter des Königs Mithridates und der Königin Laodice, vermag ich nicht zu entscheiden, die 3fache des Herkules erscheint uns ohnedies apokryph und nicht minder das Monstrum von dem Gesicht eines Menschen mit 3 Zahnreihen, das ein Reisender 1560 in Venedig gesehen haben will. Die pathologische Anatomie weiss bloss von Vermehrung einzelner Zähne (bis zu 4 über-

1) Factorum et dictorum memorabilium libri novem rec. C. Halm I, 12 (p. 55).

2) Ibid. VIII, 23, 24 (p. 501) — Epitoma 12.

3) Val. Max. I, 13 — Epitoma 13.

zähligen Backenzähnen) zu berichten; seltener sind überzählige Schneidezähne.

Der Beiname »mit dem Daumen« für den württembergischen Grafen Ulrich I, den Stifter, † 25. Februar 1265, weist auf eine sichtbare Anomalie des Daumens hin und Gabelchover spricht davon, dass er an der einen, und zwar der rechten Hand, einen scheinbarlich grösseren Daumen oder einen gespaltenen und gleichsam doppelten Daumen gehabt habe. Hermannus aedituus sive Minorita ad annum 1265 schreibt [1]): Ulricus comes de Wirtenberg antiquus cognomine »mit dem Dumen« obiit. Qui manu habuit dextra pollicem magnum. Das vom Herzog Friedrich († 1608) errichtete Standbild des Grafen in der Stiftskirche in Stuttgart (s. Jahreshefte des württembergischen Alterthumsvereins I. Bd., 4. Heft, Tafel XV (Stuttgart 1847) zeigt in der That den etwas grossen rechten Daumen, während der linke normale Dimensionen aufweist. Sattler spricht ausdrücklich von der Unmöglichkeit, die Frage zu entscheiden, »weil sowohl ihm als auch seiner Gemahlin durch das eingefallene Chorgewölbe die Hände abgeschlagen worden«. Es war dies im Jahr 1419. Das Grabmonument des Grafen (samt seiner Gemahlin), wohl bald nach 1265 gefertigt, 1321 von Beutelsbach nach Stuttgart verbracht, ist abgebildet (in renoviertem Zustand) bei C. Heideloff, Die Kunst des Mittelalters in Schwaben (Stuttgart 1855, Tafel VI).

Aus der alten Geschichte bietet Artaxerxes I mit dem Beinamen Μακρόχειρ (Longimanus) ein durchaus analoges Verhalten, obwohl mit solchen Bezeichnungen oft mehr ein Epitheton ornans der Kraft und Machtfülle, als eine wirkliche körperliche Anomalie gemeint gewesen zu sein scheint.

---

1) Citiert bei Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtenberg etc. von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr Christi 1260, Tübingen 1757, p. 636 (Anm.).

Gar häufig, mit einer gewissen Absichtlichkeit, wohl auch in dem Glauben, irgend etwas damit zu beweisen, wird von verschiedenen hervorragenden Männern ihre von frühester Jugend an schwächliche Körperbeschaffenheit hervorgehoben. Joh. Gg. Zimmermann in seinem überschwänglichen Buch: Das Leben des Herrn von Haller, Zürich 1755, p. 6, meint »man beobachtet, dass Kinder, deren Leibesgestalt sehr ver»wirret aussieht, insgemein eine Verstärkung der Kräften ihrer »Seele dabei empfinden. Wer kennet nicht die eingedrückte »Brust, den gewölbten Rücken eines Malebranche, eines »Pope. Die englische Krankheit (Rachitis) gehöret »hierher. — Der Herr Haller war in seiner ersten Jugend »beständig elend und schwach, er hatte eben die Krankheit »an sich, von der kurz vorher die Rede war«. Haller speziell hat die Rachitis vollkommen überwunden und ist später zu einem stattlichen Mann herangewachsen. Zugegeben muss werden, dass (mässig) rachitische Kinder nicht selten eine auffallende geistige Entwicklung und eine gewisse mit Altklugheit gepaarte Frühreife zeigen. Auch Ludwig XIV scheint rachitisch gewesen zu sein, und beim ersten König von Preussen, Friedrich I, wird es wohl um ähnliches sich gehandelt haben.

Schädel und Skelett sind als die der Zerstörung am langsamsten anheimfallenden Teile oft genug Gegenstand nachträglicher Untersuchung gewesen. Der Fall Schiller's ist allgemein bekannt; er hat verschiedene Anthropologen, u. a. auch den Franzosen Broca beschäftigt (1864); H. Welcker freilich hat den Verehrern des grossen Dichters keinen sonderlichen Dienst erwiesen, als er vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus, mit Benutzung der Totenmaske und unter gewissenhaftester Verwertung kraniologischer Thatsachen die Erklärung abgeben musste[1]), dass der (allerdings einem

1) Schillers Schädel und Todtenmaske, nebst Mittheilungen über Schädel und Todtenmaske Kants, Braunschweig 1883.

ca 40jährigen Mann zugehörige) »Schillerschädel« nicht unbedingt echt sein müsse und dass er mit mindestens so grosser Wahrscheinlichkeit drei andern von den 22, welche im Kassengewölbe in Weimar mitbegraben waren, angehören könne. Soweit sich Erhebungen so lange Zeit nach der Beerdigung überhaupt noch anstellen lassen, konnte oder musste vielmehr Welcker ausser Schiller noch den 47jährigen Bürgermeister Paulsen und zwei weitere Männer (den 45jährigen Lieutenant v. Thüna und den 61jährigen Kammerdirektor Riedel) in die engere Wahl stellen (l. c. p. 49 u. 50). Erst 21 Jahre nach der Bestattung sind Schillers Ueberreste aus dem »Chaos von Moder und Fäulnis und einzelner Stücke Bretter« herausgelesen worden, worüber Jul. Schwabe »nach Aktenstücken und authentischen Mitteilungen« seines Vaters, des Bürgermeisters C. L. Schwabe, berichtet hat [1]).

Der Umstand, dass die mit der Feststellung der Identität des Schädels Betrauten, worunter namentlich auch drei Aerzte, ihren etwas summarischen Messungen und Vermutungen zufolge verhältnismässig rasch den ersten Eindruck C. L. Schwabes, »das muss Schillers Schädel sein«, bestätigten, darf uns nicht bestechen. Und niemand wird es bedauern, dass möglicherweise ein unechter Schädel das weihevolle Gedicht Göthes: »Bei Betrachtung von Schillers Schädel« veranlasst hat.

— — — — — — — — — — —

»Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
»Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,
»Als ich in Mitten solcher starren Menge
»Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
»Dass in des Raumes Moderkält' und Enge
»Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
»Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
»Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
»Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!«

— — — — — — — — — — —

1) Schillers Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine (1805, 1826, 1827). Leipzig, Brockhaus 1852.

Auf ein die erwähnte Monographie behandelndes, ausführliches kritisches Referat Schaaffhausens[1]), welches den »Schillerschädel« für echt erklärt, nur den ihm zugelegten Unterkiefer für falsch, hat Welcker in einem Aufsatz[2]) »Zur Kritik des Schillerschädels« geantwortet, unter Beibehaltung seiner früher ausgesprochenen Ansichten. Auf Tafel II—IV sind die nötigen Abbildungen gegeben, welche beweisen sollen, dass Schillers Totenmaske und der ihm zugeschriebene Schädel nicht zusammenpassen, erstere vielmehr einen andern Schädel, der »Schillerschädel« aber ein anderes Profil, als das charakteristische Schillers, erwarten liesse.

Die im September 1826 auf Göthes Betreiben von dem Jenenser Prosektor Schröter unter Beihilfe des früheren Bedienten Schillers, des Museumsschreibers Färber, zusammengestellten »Ueberreste des Schillerschen Knochenbaues« sind in Schwabes Büchlein p. 106—108 verzeichnet. Es ist selbstverständlich, dass es nicht gelang, ein vollständiges Skelett zu konstruieren, auch wird die Echtheit nur da mit einiger Wahrscheinlichkeit angesprochen werden können, wo die immerhin ungewöhnliche Körpergrösse in deutlicherer Weise sich ausprägen konnte, vor allem an den langen Extremitätenknochen. Ich stelle mir ohnedies vor, dass unter den verfügbaren Knochen die ungefähr grössten[3]) in die engere Wahl kamen; von sonstigen (dem Alter und Geschlecht zukommenden) Eigentümlichkeiten wird nach 25 Jahren kaum mehr etwas zu bemerken gewesen sein.

In ähnlicher Weise, wie der Schillers, ist Kants Schädel, 76 Jahre nach seiner ersten Beisetzung im Königsberger »Pro-

---

1) Archiv für Anthropologie 15. Bd. Supplement, 1885, p. 170—185.

2) ibid. 17. Bd. 1888, p. 19.

3) Schiller war »der grösste Mann in Weimar, 6′ 2″ hoch« (= 193,6 cm, wenn rhein. Mass gemeint ist) K. Hoffmeister, Schillers Leben, 5. Theil, Stuttgart 1842, p. 314.

fessorengewölbe«, der später sog. Stoa Kantiana, wieder an das Tageslicht gebracht worden (Juni 1880). Auch hier war eine Schwierigkeit dadurch entstanden, dass Kants Sarg 1809 an eine andere, durch Gitter abgegrenzte Stelle der genannten Dom-Arkaden gebracht war, der neben Kant Begrabene aber ebenfalls kleiner und schwächlicher Natur war. Kant selbst wird von Zeitgenossen als kaum 5 Fuss hoch geschätzt; übereinstimmend wird ein geringes Höherstehen der rechten Schulter angeführt. Das Kant zuzuweisende Skelett würde mit dem 13,05 cm hohen Schädel eine Gesamthöhe von c. 154 cm ergeben (l. citand. p. 369). In einem Aufsatz »der Schädel Immanuel Kants«[1]) haben C. Kupffer und F. Bessel-Hagen über die Ausgrabung von Schädel und Skelett berichtet, und es erscheint kein Zweifel, dass es gelungen ist, den richtigen Schädel des Philosophen (neben dem allerdings bloss noch einer in Betracht kommen konnte), wohl konserviert aus der Erde zu heben. Demnach wäre[2]) der durch Ueberwiegen der rechten Seite deutlich asymmetrische Schädel ein ausgeprägter Kurzkopf, ein Hyperbrachycephalus gewesen (l. c. p. 399); die Breitenentwicklung des Schädels war vor allem am Mittel- und Hinterkopf ausgesprochen, ausserdem war er mit einer Stirnnaht ausgestattet. Das vollkommen orthognathe Gesicht ist durch eine beträchtliche Jochbreite und eine bedeutende Höhe der Augenhöhlen ausgezeichnet. Die Identität des Kantschädels hat Welcker in der erwähnten Monographie (p. 95—123) namentlich auch unter sorgfältiger Berücksichtigung verschiedener Asymmetrien am Schädel, besonders auch der Nase, über alle Zweifel erhoben, falls solche überhaupt noch bestehen konnten.

Bei der 600jährigen Jubelfeier von Dante's Geburt im

---

1) Archiv für Anthropologie 13. Bd. 1881 p. 359.

2) Zum Vergleich war verwendbar ein seiner Zeit genommener gut erhaltener Gypsabguss des ganzen Kopfes der Leiche.

Jahr 1865 sind dessen in Ravenna in der Franziskanerkirche wiederaufgefundenenGebeine durch eine besondere Kommission, die in einer »Relazione« darüber berichtet hat, geprüft, der Schädel speziell ist durch den Anthropologen Nicolucci[1]) untersucht und beschrieben worden (s. u. und Tabelle p. 14). Das wesentlichste findet sich in einem Aufsatze Welcker's »der Schädel Dante's«[2]). Auch hier kommt eine Totenmaske in Betracht, obwohl zur Zeit, da Dante starb (1321), eine Abformung der Gesichtszüge Toter jedenfalls nicht häufig ausgeübt wurde und erst durch Verocchio († 1488) einen grösseren Aufschwung genommen zu haben scheint. Maske, Schädel und Giotto's Dantebildnis im Palazzo del Podestà zu Florenz zeigen die gewünschte Uebereinstimmung. Der Horizontalumfang des Schädels wurde zu 52,5 cm, der Innenraum desselben zu 1490 cm^3 bestimmt (Nicolucci). Welcker hat am Schädel frühzeitige Nahtverknöcherung nachgewiesen. Ueber »die Todtenmaske, das Florentiner Frescobildniss und die Kiste des Frate Santi« hat Karl Witte noch besonders berichtet[3]). Ein Zweifel wird wohl kaum noch bestehen können, dass die vom Frate Antonio Santi laut Inschrift im Jahr 1677 in der tannenen Kiste geborgenen Ueberreste Dante's echt sind, um so mehr, als die eigentliche Graburne, wie schon lange vermutet worden war, fast gänzlich leer gefunden wurde.

Raffael's Schädel hat die Gelehrten mehrfach beschäftigt und Schaaffhausen hat ihn zum Gegenstand einer Monographie[4]) gemacht. Es darf nicht unerwähnt bleiben,

1) Il cranio di Dante 1866.

2) Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft, erster Band, Leipzig 1867, p. 35; auch in: Anthropological Review Vol. V, 1867, January, p. 55, »on the skull of Dante«.

3) ibid. [Jahrbuch] p. 57.

4) Der Schädel Raphaels. Zur 400jährigen Geburtstagsfeier Raphael Santi's. Bonn 1883.

dass seiner Zeit Goethe einen notorisch falschen einem Domherrn angehörigen, sogar unschönen, Raffaelschädel bei wiederholter Betrachtung in bestem Einklang mit dem Bild gefunden hat [1]. Bei Raffaels Neubestattung im Jahr 1833 ist der echte Schädel zu Tage gekommen. Von den verschiedenen, für mehr oder minder ähnlich geltenden, Raffaelporträts stimmt nach Welcker am besten das Bild in den Uffizien mit dem (photographierten!) Schädelabguss, viel weniger der Kopf auf der Schule von Athen, und am meisten weicht ab das jugendliche Brustbild des Bindo Altoviti in der alten Pinakothek zu München, das ohnedies (trotz H. Grimm) nicht mehr für Raffaels Portrait gilt. In dem Aufsatz »der Schädel Rafaels und die Rafaelportraits« [2]) ist die nähere Begründung gegeben, auf Tafel X und XI auch bildlich erläutert.

Mit einem Umfang von 50,2 cm war Raffaels Schädel jedenfalls zu den kleineren gehörig, wie auch Bellori schreibt: »er hatte einen langen Hals, einen kleinen Kopf und war von schlankem Wuchs«. Der Schädel, den Schaaffhausen brachykephal nennt, macht (auf Photographien!) eher den Eindruck einer gewissen Schmalheit. Dass die Knochen des Schädels dünn gewesen, ist eine berechtigte Vermutung, freilich bestehen keine unmittelbaren, auf Autopsie begründeten Mitteilungen darüber, etwa in den »Memorie del retrovamento delle ossa di Raffaelle«.

Der Anatom, der Raffaels Hand zusammengefügt (Abbildung des Gypsabgusses auf 7. Tafel der »Memorie«), ist nach Welcker (l. c. p. 433) nicht korrekt vorgegangen und hat vor allem einen viel zu langen Daumen konstruiert.

Das Grab Karls I von England in der St. Georgskapelle zu Windsor wurde am 1. April 1813 in Gegenwart des Prinz-

---

1) S. Italiänische Reise. — Zweiter Aufenthalt in Rom (14. April 1788). Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen, 29. Bd. 1829, p. 333.

2) Archiv für Anthropologie 15. Bd., 1884, p. 417.

regenten Georg geöffnet, worüber Sir Henry Halford[1]) eingehender berichtet hat. Man fand den in Wachsleinwand eingewickelten Leichnam noch ziemlich gut erhalten, zumal den spitzen Bart, auch das linke Auge, verschiedene Zähne; das Gesichtsoval war noch deutlich zu erkennen. Der in einer grünlich-rötlichen Flüssigkeit (Blut?) schwimmende Kopf zeigte sich am 4. Halswirbel mit glattem ebenem Schnitt durchtrennt. Der Körper selbst wurde nicht geöffnet.

Des Theophrastus Bombast von Hohenheim gen. Paracelsus Schädel ist wiederholt untersucht worden. Schon 1812 ist es durch Sömmerring geschehen, der am linken Schläfenbein einen nur auf äussere Verletzung zurückzuführenden Sprung ganz besonders hervorhob. Der übrigens nur von einzelnen Biographen (z. B. E. J. Hessling) gemeldete gewaltsame Tod des Paracelsus 24. Septbr. 1541 wird neuerdings nicht mehr angenommen. Die aller Wahrscheinlichkeit nach demselben zuzuschreibenden Knochenreste sind zuletzt von C. Aberle[2]) gründlich untersucht worden. Speziell der Schädel ist mit verlässlichen Abbildungen aus dem Salzburger Museum verglichen und befriedigende Uebereinstimmung gefunden worden (l. c. Tafel 2 Fig. 6—9). Die Masse des, übrigens durch Rachitis etwas verkrümmten und verdickten, Schädels sind l. c. p. 48 u. 61 verzeichnet, auch das zugehörige Becken zeigt rachitische Veränderungen, die Körpergrösse des Lebenden wurde auf 151,5 cm geschätzt.

Die nachfolgende Tabelle ist mit Auswahl aus verschie-

1) An account of what appeared on opening the coffin of K. Charles I. at Windsor 1813, 4o,. wieder abgedruckt: Essays and Orations, read and delivered at the Royal College of Physicians; to which is added an account of the opening of the tomb of King Charles I., 2^d edition, London 1833. Im Auszug in: The Edinburgh medical and surgical Journal Vol. 47, 1837, p. 195.

2) Grabdenkmal, Schädel und Abbildungen des Theophrastus Paracelsus, Salzburg 1891 (Sonderabdruck aus 27. 28. 31. Band der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde).

Name	Alter Jahre	Gehirngewicht (g) direkt	Gehirngewicht (g) berechnet	Schädelkapacität cm³	Schädelumfang resp. Kopfumf. (K) (cm)	Gewährsmann
Cuvier	63	1829			58,44 (K)	Em. Rousseau
Thackeray	52	1660				
K. F. Gauss	78	1492				Rudolf Wagner
F. v. Kobell	79	1445				Rüdinger
Melchior Mayr	61	1415				Th. v. Bischoff
Hermann v. Schmid	65	1374				Rüdinger
Just. v. Liebig	70	1352		1550		Bischoff
Hermann v. Schlagintweit-Sakünlinski	56	1352				Rüdinger
Fallmerayer	74	1349				Bischoff
Robert Bruce, König von Schottland	55		1610			Welcker
Kant	80		1650	1710 (1740)	54,7	Welcker, Kupffer u. Bessel-Hagen
»Schiller-Schädel«	[46?]		1580			Welcker
Dante	56		1420	1493	52,5	Welcker, Nicolucci
Franz Schubert	69		1420			Welcker
Rob. Schumann	46			1510		Schaaffhausen
Raffael	37			1335 berechnet aus den Schädelmassen, vielleicht 1400–1420	50,2	Welcker
Johannes Müller, Physiolog	54				61,4 (K)	
Paracelsus	47			[c. 1300]	48,2	C. Aberle
Napoleon I	52				56,4 (K)	Antommarchi
Napoleon III	65	[1500?]				
Richard Wagner	70				60 } (Hut)	
Charles Darwin	73				56,3 } (Hut)	

denen Autoren, namentlich auch Welcker[1]), zusammengestellt und um einiges vermehrt worden; sie hätte um vieles ausführlicher sein können, wenn sie sich nicht auf die »Berühmtheiten« im engern und eigentlichen Sinne beschränkt hätte.

Zur Erläuterung der dort verzeichneten Werte sei bemerkt, dass das mittlere Gewicht des (gesunden) männlichen Gehirns für europäische Völker ohne besondere Rücksicht auf das Lebensalter 1362[2]), also rund 1360 g beträgt. Welcker giebt in seinen verschiedenen Aufsätzen wechselnd 1390, 1380, einmal das »gewöhnliche« Gehirn auch zu 1360 g an; er bezeichnet[3]) selbst den Wert 1380 als »gewiss sehr hoch« und führt an, dass viele sich mit 1350 begnügen. In einzelnen Fällen der Tabelle ist der Wert abgeleitet, entweder aus dem durch Körnerfrucht (event. auch Schrotkörner) bestimmten Schädelinnenraum (Dante, Kant, Schumann) oder nach hier nicht näher auszuführenden Principien[4]) aus dem Horizontalumfang des (knöchernen) Schädels (Schubert, »Schiller«, Raffael). Die Anführung des Hutmasses bei einigen Männern möge als Surrogat in Ermangelung besserer Angaben dienen.

Fast zu bedauern ist es, dass bei einigen Schädeln (Raffael, Kant) aus einer fast übertrieben zu nennenden Pietät eine eingehendere Untersuchung nicht vorgenommen werden konnte, da eine Eröffnung der Schädelkapsel, ohne die eine eingehendere Würdigung des gesamten Schädelbaus nicht wohl möglich ist, als unstatthaft erachtet wurde.

---

1) l. p. 7 c. p. 132; (Dante-Jahrbuch 1867 p. 50).

2) Vgl. meine »Anatomische, physiologische und physikalische Daten und Tabellen zum Gebrauche für Mediciner, 2. Auflage, Jena 1893, p. 54.

3) Schillers Schädel p. 130.

4) S. Welcker, Untersuchungen über Wachsthum und Bau des menschlichen Schädels 1862, p. 38.

Die mittlere Schädelkapacität dürfte für deutsche Männer = 1450—1500 cm^3 anzusetzen sein [1]); Welcker nimmt nach seinen in Halle geführten Untersuchungen bloss 1450 cm^3 an, während der in Jena arbeitende Huschke auf 1550 cm^3 kam. Demnach würde unter den oben genannten Schädeln der Kants durch besonders grosse Kapacität sich auszeichnen, der Raffaels durch eine ziemlich unter dem Durchschnitt stehende. Freilich beruhen, wie erwähnt, die betreffenden Werte auf approximativen Berechnungen.

Der horizontale Umfang [2]) des knöchernen Schädels beträgt für Männer 52 cm, der des Kopfes 55 cm. — Welcker giebt für 30 normale Männerschädel (bei 1450 cm^3 Innenraum) 52,1 cm an.

Der Vollständigkeit wegen muss von einigen berühmt gewordenen Gehirnen die Rede sein, die zum Teil sich durch fast abnorm grosse Gewichte auszeichnen, damit aber auch bezüglich richtiger Wägung nicht ganz unverdächtig sind. Der Umstand, dass nicht immer das in Anwendung gezogene Gewicht genau angegeben ist, erschwert nachträgliche Feststellung ungemein. Rud. Wagner [3]) hat sich um diese Angelegenheit bemüht: »Notiz über das Hirngewicht vom Lord Byron mit einigen Berichtigungen und Bemerkungen über das Gehirn Cromwells, Cuviers und Dupuytrens«. Cuviers Gehirn wog 3 livres 10 onces (in den »Archives« 11 onces) 4 gros et demi = 1861 g (Gazette des hôpitaux Tome VI 1832 p. 150, 151; Em. Rousseau's Bericht: note sur la maladie et la mort de G. Cuvier in Archives générales de médecine Tome XXIX

1) S. meine »Daten und Tabellen«, p. 52.

2) Ibid. p. 46 u. 51.

3) Nachrichten von der Universität und der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1860, Nr. 12 (16. April) p. 125, im Auszuge in: über die typischen Verschiedenheiten der Windungen der Hemisphären und über die Lehre vom Hirngewicht mit besonderer Rücksicht auf die Hirnbildung intelligenter Männer, Göttingen 1860, p. 93.

1832 p. 140, wo die Krankengeschichte des auch von Dupuytren Behandelten). Cuvier starb 13. Mai 1832, wohl kaum an Cholera, wie schon angenommen wurde, die Sektion gab keinen genügenden Aufschluss über die Todesursache, welche man im verlängerten Mark gesucht hatte. Nach Rousseau's mündlichem Bericht [1]) waren »auf den Windungen eine Art von kleineren aufgesetzten Windungen oder Wällen«. In seiner Jugend ist Cuvier nach Gratiolet's Mitteilung etwas hydrocephalisch gewesen und fast alle seine Kinder sind hydrocephalisch gestorben.

Byron's auf »six medicinal pounds« angegebenes Hirngewicht [2]) bringt Wagner dadurch in erträgliche Ziffern, dass er, freilich ziemlich willkürlich, venetianisches Gewicht annimmt und 1807 g herausrechnet. Das Gehirn zeigte übrigens starke Entzündungserscheinungen; es werden auch 2 Unzen blutiger Flüssigkeit in den Hirnhöhlen erwähnt.

Endlich wird Cromwell's Gehirn anzuführen sein, dessen Gewicht nach Wagner erstmals in einem älteren Werk [3]) auftaucht: »Nach diesem öffnete man des Cromwel's todten »Körper, da denn die Eingeweide ziemlich wohl bestellet, die »Leber angesteckt und das Gehirn 6 und 1 Viertel Pfund »schwer befunden worden«. Selbst wenn das leichtere Troygewicht angenommen wird, so kommt man doch noch auf 2330 g, ein unter allen Umständen abzuweisendes, unnatürlich hohes Gewicht. S. Th. Sömmerring [4]) meint zu diesem

1) Ibid. p. 129 resp. 95; s. a. »Archives« l. c. p. 144.

2) Gazette de santé 1825, 25. août; auch: »The medico-chirurgical Review, new series, Vol. II, 1825, p. 164.

3) Anabaptisticum et enthusiasticum Pantheon und Geistliches Rüst-Haus wider die Alten Quaker und Neuen Frey-Geister etc. Im Jahre Christi 1702. fol. Hierin: der verschmitzte Welt Mann und Scheinheilige Tyrann in Engelland Olivier Cromwel etc. Samt einem Anhange von Johann Labadin. § 40 auf p. 12 enthält die erwähnte Stelle.

4) De corporis humani fabrica. Tomus IV. Traject. ad Moenum. 1798, p. 38, Anmerkung 3.

Gewicht: quod si verum est, ad aliud, quam nostrum [h]exagium, componi potest, cranium enim ejus, quod Oxonii vidi, non est insignis magnitudinis«.

G. Dupuytren's, des ausgezeichneten Chirurgen († 1835, 57jährig, s. u. p. 31) Gehirn wird zu »2 livres 14 onces« angegeben [1]) bei 58 cm Kopfumfang, wäre also mit 1437 g anzusetzen.

Bezüglich Gambetta's Gehirn, von dem allerlei fälschliche Angaben kursierten, schrieb Topinard an Welcker [2]), »dass es gar nicht gewogen wurde«.

Des Generals Scobeleff Gehirn wird zu 1457 g angegeben. —

Einen Massstab für die Entwicklung des Gehirns, resp. auch der Intelligenz seines Trägers, hat man schon in der Gestaltung der Oberfläche gesucht, wobei nicht bloss der freiliegende Teil derselben, sondern namentlich auch der, etwa das Doppelte des letzteren betragende, in den Furchen verborgene in Betracht kommt. Von Gehirnen berühmter Männer ist in dieser Beziehung u. a. das des Mathematikers Gauss untersucht und von H. Wagner [4]) bei 1492 g Gewicht (s. o. p. 14) auf 2196 cm^2 berechnet worden. Im Vergleich mit drei anderen Gehirnen hat das Gauss'sche eine (theoretisch vielleicht zu fordernde) auffallend grosse Oberfläche nicht ergeben; ja in Italien sind später, allerdings mit anderen Methoden, höhere Durchschnittswerte für männliche Gehirne gefunden worden.

Durch riesige Dimensionen scheint sich der 238 p. Chr. ermordete römische Soldatenkaiser Maximinus Thrax ausgezeichnet zu haben. Ist die Ueberlieferung richtig, so

---

1) Gazette des hôpitaux, tome IX, 1835, p. 77. — Leçons orales de clinique chirurgicale faites à l'Hôtel-Dieu à Paris par Dupuytren publiées par Brierre de Boismont et Marx, deuxième édit., Paris 1839, tome I, p. XXXII.

2) Schillers Schädel p. 137.

3) Ibid. nach Revue d'Anthropologie 1883.

4) Maassbestimmungen der Oberfläche des grossen Gehirns, Göttinger Dissertation 1864.

wäre er c. 250 cm gross gewesen und hätte mit dem grossen Schweden in Friedrichs des Grossen Garde in einer Linie rangiert, der angeblich 8 1/2 schwedische Fuss = 252 cm gross war. Beide wären freilich von einem Läufer August des Starken erheblich übertroffen worden, dessen Skelett sogar 9′ 3″ rh. = 285 cm (!) gemessen haben soll.

Die über die gewöhnliche Leistungsfähigkeit hinausgehende Esslust einiger historischer Persönlichkeiten [1]) darf nicht unerwähnt bleiben. Sie sei in dem »physiologischen« Teil besprochen, obwohl auch hier ein Uebergang in das angeboren oder anerzogen Krankhafte in fast unmerklicher Weise zu bemerken ist. Starke Esser finden sich in der Bourbonenfamilie; was Elisabeth Charlotte von Ludwig XIV berichtet, zeigt den Sonnen-König auch hier »gross«: »Ich habe wiederholt gesehen, dass bei einer einzigen Mahlzeit der König vier volle Teller verschiedener Suppen, einen ganzen Fasan, ein Feldhuhn, einen grossen Teller Salat, zwei grosse Schnitte Schinken, Hammel mit Brühe und Knoblauch, einen Teller Gebäck und dann noch Früchte und harte Eier zu sich nahm«.

Auch Ludwig XV, XVI, XVIII waren kräftige Esser, nicht minder Louis Philipp, während im Gegensatz zu ihnen Napoleon I ein recht mässiger Esser war und seine Mahlzeiten ganz unregelmässig, so wie es gerade die Gelegenheit brachte, einzunehmen pflegte.

Starke Esser unter den deutschen Kaisern waren Karl der Grosse und Karl V; wenn wir von letzterem hören, dass sein Mittagstisch aus zwanzig Gängen bestand, dass er zweimal zu Nacht ass und auch am Getränk es keineswegs fehlen liess, so verwundern wir uns kaum, dass er in seinen späteren Jahren von der Gicht heimgesucht wurde. Zur Illustrierung dessen, was Karl V konsumierte — paullo immoderatius

1) S. a. »Kaiser und Könige bei Tische« von Kurt Lassen, Münchner Neueste Nachrichten 1892, Nr. 221.

cibum sumebat, sagt Sepulveda — kann ein Speisezettel dienen, der gelegentlich eines Besuchs des Kaisers im Jahr 1541 aus Schwäbisch-Hall nach einer handschriftlichen Chronik[1]) mitgeteilt wird. 17 Gerichte figurieren auf der Tafel (6mal Fisch). Der Kaiser speiste ganz allein, die Thüren aber liess er öffnen, und jedermann durfte zuschauen. »Und habe ich, sagt der »Autor, Seine Majestät ohn alle Pompa tischen sehen . . . »Seine Majestät [die übrigens in Trauer war] ass, Gott segne »es ihnen, waidlich und that nur drei Trünke aus einem ve»nedischen Glas. War überhaupt keine Pracht.«

Von seinem Grossvater hat Don Carlos der Infant die Unmässigkeit im Essen geerbt, die angeblich auch sein Ende beschleunigt hat. Der übertrieben reichliche Gebrauch von Eiswasser, von König Philipp jedenfalls nicht gehindert, vielleicht gerne gesehen, wird von verschiedenen Berichterstattern hervorgehoben (s. a. u.).

Heinrich VIII von England war angeblich ein grandioser Fresser. Der Stuart Karl II soll einer Indigestion, herrührend vom übermässigen Genuss von ambragewürzten Eiern, erlegen sein, während ihn Halford (s. u.) an einer Apoplexie sterben lässt. Seines Bruders Gegner, Wilhelm III, war nicht minder mit einem gesegneten Appetit ausgestattet.

Von Friedrich Wilhelm I von Preussen berichtet v. Seckendorf: »Essen thut der König stark, aber lauter Simplicia«; auch sein Sohn, der grosse Friedrich, war ein respektabler Esser und man begreift den schwierigen Stand seiner Aerzte, zumal in seiner letzten Krankheit, wenn man von den überaus stark gewürzten Speisen, »den in der Hölle gebackenen« Polenten und Pasteten liest, die der König zum Entsetzen seiner Umgebung bewältigte[2]). »Nichts gleiche dem Feuer,

1) Wekhrlin, das graue Ungeheur, 6. Band, Nürnberg 1786, p. 92.

2) Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode, von dem Ritter von Zimmermann, Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1788, p. 78.

womit man alle seine Speisen würze, und womit er täglich seine Eingeweide verbrenne. Die unverdaulichsten Speisen seien seine liebsten Speisen; nichts esse er zum Exempel lieber als preussische Erbsen, die härteste Art von Erbsen in der Welt, Erbsen, von denen man sogar in Niedersachsen und vollends in Westphalen sagen würde, sie sind zu hart!«[1])

Aus der römischen Kaiserzeit, auch wohl schon aus früherer republikanischer Zeit, sind Beispiele von raffinierten und üppigen Fressern und Trinkern mit Leichtigkeit zu erheben; Tiberius hatte nicht umsonst den Uebernamen »Biberius«, dem Kaiser Claudius wird Gift in einem delikaten Pilzgericht beigebracht, das er besonders liebte (Tacitus, Annalen XII, cap. 67) und Vitellius mag lediglich ein besonders berühmt gewordenes Exemplar einer ganzen grossen Zunft von Schlemmern und Prassern gewesen sein. Die karrikierende Beschreibung des Petronius in der »cena Trimalchionis« giebt einen Begriff davon.

Zwei der älteren englischen Könige lässt Chaplin Child[2]) an Excessen im Essen sterben, so Heinrich I († 1135) nach Genuss von Lampreten und daran sich anschliessendem gastrischen Fieber, Johann ohne Land († 1216) an überreichlichem Genuss von Cider im Verein mit Sumpf- und Marschfieber. Jedenfalls ist bei letzterem die sonst berichtete Vergiftung nicht erwiesen, vor allem das ihm von Mönchen angeblich beigebrachte Krötengift (!) mehr als unwahrscheinlich.

Einiger Fälle von abnormer Fettleibigkeit sei gedacht. Bei Karl dem Dicken, bei Louis VI le Gros von Frankreich hat die Geschichte den bezeichnenden Beinamen geschaffen. Bekannt ist auch das Embonpoint des Königs Friedrich von Württemberg.

1) Ibid. p. 31, 32.

2) Observations on the medical history of the early kings of England. The medical Times and Gazette, new series, Vol. 14, 1857, p. 211 u. 457.

An ganz übermässiger Fettleibigkeit scheint in ihrer letzten Lebenszeit die Witwe Herzog Eberhards im Bart von Württemberg, Barbara († 1503), aus dem Geschlecht der (mantuanischen) Gonzaga gelitten zu haben. Sie war eine durch Schönheit, durch Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichnete Frau gewesen, sehr mässig in ihrer Lebensweise; von ihr stammt der edle Ausspruch: sie wolle lieber mit den Bauern Speck und Erbsen essen, als dass diese hungern sollten. Eine gleichzeitige Nachricht besagt, es seien schliesslich 16 starke Männer erforderlich gewesen, um sie von einem Bett ins andere zu tragen.

Wilhelm der Eroberer wird als »pinguissimus rex« geschildert, so dass Philipp I von Frankreich ihn witzelnd für schwanger ausgab. Man musste ihn mit Mühe in den Sarkophag zwängen, als er 5—6 Wochen nach einer Verletzung starb, die er durch den Sattelknopf bei einer unvermuteten Bewegung des Pferds erlitten (innere Ruptur? verbunden mit Unterleibsentzündung?)

Von dem grausigen Schicksal des Hungertodes, den der Graf Ugolino della Gherardesca mit den Seinigen erlitt, soll kurz berichtet sein. Derselbe wurde zu Pisa im März 1289 mit 2 Söhnen, Gaddo und Uguccione, und 2 Enkeln, Nino genannt il Brigata und Anselmuccio, — einige nennen noch einen dritten, Heinrich — auf Anstiften des Erzbischofs Roger degli Ubaldini in den Turm der Gualandi, seitdem »Torre di fame« genannt, geworfen. Dante lässt im 33. Gesang der »Hölle« den Ugolino das Absterben der Gemarterten also schildern (Vers 67—75) [1]:

»Als nun erschien das vierte Tageslicht,
Fiel Gaddo hin vor mir; ich hört' ihn flehen,
Und, Vater, sagt' er, warum hilfst du nicht?

---

1) Dante's göttliche Comödie, übersetzt von Otto Gildemeister, Berlin 1888, p. 190. — Die nötigen geschichtlichen Erläuterungen in: Dante Alighieri's Göttliche Comödie. Metrisch übertragen von Philalethes. Erster Theil. Neue Ausgabe, Leipzig 1865, p. 251 ff.

Er starb. Und wie mich deine Augen sehen,
Sah ich, wie einer nach dem andern schwand
Vom fünften Tag zum sechsten. Dies geschehen,
Schon blind, befühl ich jeden mit der Hand
Und rief sie noch zwei Tage, Stund' um Stunde,
Bis mehr als Schmerz mich Fasten überwand.«

Ein Pisaner Commentator des Dante berichtet, dass man nach Ablauf von 8 Tagen den Turm geöffnet und die Verhungerten im Franziskanerkloster beerdigt habe. — Es erscheint auffallend, dass nach 8 Tagen schon alle die 5 eingesperrten tot gewesen sein sollen, lediglich als Folge der Verhungerung und Verdurstung. Freilich ist es schwer, eine allgemein gültige Grenze für den durchschnittlichen Termin der Verhungerung beim Menschen zu ziehen. Doch wird man sagen dürfen, dass ein vorher gesunder Erwachsener ohne Speise und Trank 8—14—21 Tage auszuhalten vermag; bei Aufnahme von Flüssigkeit tritt der Tod wesentlich später, erst am 60.—63. Tage, ein. Die »Hungerkünstler«, übrigens keine ausschliesslich moderne Erscheinung — Albertus Magnus, Aeneas Sylvius, Cardano berichten von solchen Fällen — entfallen unter andere Gesichtspunkte, Uebung und Gewöhnung spielen dabei eine Rolle. Die Leistungen der indischen Fakirs auf diesen Gebieten entziehen sich bis zu einem gewissen Grade annoch der Erklärung.

Für die Untersuchung des Herzens haben, von neueren, ausführlich beschriebenen abgesehen, zwei Fälle eine gewisse Berühmtheit erlangt, von denen einer in das Altertum zurückreicht und von Klaudios Galenos († 201 oder 211 p. Chr.) berichtet wird in: de anatomicis administrationibus lib. VII [1]). Er betrifft den Sohn des Mimographen Maryllus, dem durch irgend einen Krankheitsprozess (vielleicht Knochenfrass nach Rippenbruch?) das Herz freigelegt war,

1) περὶ ἀνατομικῶν ἐγχειρήσεων η'. Edit. Kühn, Tomus II, p. 631.

zur grossen Verwunderung der Beobachtenden ohne merkbare Schädigung des Knaben.

Den zweiten Fall erzählt William Harvey (1578—1658), der berühmte Entdecker des grossen Kreislaufs [1]): Der erstgeborene Sohn des »Vicecomes de Montegomero in Hibernia« hatte sich durch Sturz eine Fraktur der linksseitigen Rippen und durch anschliessende Vereiterung einen Defekt der Brustwand zugezogen. In seinem 18. oder 19. Lebensjahre kam er auf seinen Reisen nach London, er trug zum Schutz des in einer Höhlung freiliegenden, nur von »wildem Fleisch« umgebenen Herzens eine Platte; Karl I, der von dem Fall gehört hatte, liess sich den jungen Montgomery vorstellen und Arzt und König untersuchten aufs genaueste das pulsierende, in seinen Bewegungen leicht sichtbare Herz, wunderten sich vor allem darüber, dass es gegen Berührungen unempfindlich war.

Herzkrankheiten spielen eine hervorragende Rolle bei den verschiedensten Persönlichkeiten. Bei ihrer mit den zunehmenden Jahren wachsenden Häufigkeit, soweit namentlich auch Entartungszustände (Degeneration) des Herzmuskels, für sich allein oder mit allerlei Lungen- oder Nierenaffektionen vergesellschaftet, in Betracht kommen, darf dies nicht auffallen. Die Mehrzahl der »wassersüchtig« Gestorbenen dürfte hierher gehören; daneben soll nicht in Abrede gestellt werden, dass mancher Wassersucht auch Nierenentartung (Bright'sche Krankheit) zu Grunde liegt ohne hervorstechendere Herzkrankheit. Dies bei den einzelnen Fällen zu entscheiden ohne genauere Sektion, zusammen mit der mikroskopischen Kontrolle, die ja in früheren Zeiten nicht geübt wurde, ist nachträglich nicht mehr möglich.

Wassersüchtig sind gestorben, um statt vieler einige an-

---

1) Exercitationes de generatione animalium, Londini 1651, p. 156.

zuführen, Friedrich Wilhelm I von Preussen, der 5 Jahre daran litt, was seinem am Ende seines Lebens ebenfalls wassersüchtigen Sohn, dem grossen Friedrich, einigen Trost gewährte. Des letzteren Krankheitsgeschichte hat Zimmermann[1]) geschrieben, desgleichen hat des Königs Leibarzt Selle, der allerdings in der letzten Zeit wegen seines Freimuts und wegen unverhüllter Aeusserungen über die Natur der Krankheit in Ungnade gefallen war, eine Krankheitsgeschichte verfasst[2]). Eine eigentliche Sektion hatte Friedrich ausdrücklich verboten; man beschränkte sich darauf, aus der Bauchhöhle mittelst eines Trokarts »3—4 Quart einer stinkenden Feuchtigkeit, von sehr dicker Konsistenz und von sehr dunkler gelbgrünlicher Farbe« abzulassen, auch durch Einschnitte in die Beine den Körper von Wasser zu befreien. Elf Monate hatte im ganzen des Königs Krankheit gedauert. »Es war der immer von mir so gefürchtete Stickfluss, der dieser grossen Krankheit ein trauriges Ende machte« (Selle l. c. p. 178). Immerhin starb der König so ruhig (17. August 1786, 2^h 20′ morgens), dass der Hofmedicus Frese an Zimmermann[3]) glaubte schreiben zu können: »der Tod des Königs war so sanft, dass er seinen grossen Geist in Form eines Hauches recht deutlich mit den Lippen von sich stiess«.

Heinrich VIII von England, früher ein schöner und stattlicher Mann, starb 56 Jahre alt an Wassersucht, die mit Geschwüren an den Beinen verbunden war. Er war bei Lebzeiten ein medizinischer Pfuscher, wozu ihn auch seine zu-

---

1) S. o. p. 20, ferner »Fragmente über Friedrich den Grossen, 3. Band, Leipzig 1760, p. 1 ff. Einiges ist im Auszug mitgeteilt in meinem Vortrag: »Arzt und Patient«, Deutsche Revue, 18. Jahrgang 1893, p. 105 (Juli-Heft).

2) Krankheitsgeschichte des höchstseligen Königs von Preussen Friedrichs des Zweiten Majestät in Selle's: Neue Beiträge zur Natur- und Arznei-Wissenschaft, III. Theil, Berlin 1786, p. 152. — Auch in besonderer Ausgabe (Berlin 1786 bei August Mylius).

3) Fragmente III p. 165.

nehmende Korpulenz und Unbehilflichkeit veranlasst haben mag. Im Britischen Museum befindet sich ein dicker Band voller Rezepte zu Pflastern, Salben, Sparadraps, Wässern, Mixturen und Abkochungen, von des Königs Hand mit Gebrauchsanweisung, nicht wenige gegen die neue aus Neapel eingeschleppte Franzosenkrankheit und gegen den englischen Schweiss.

Heinrichs VIII älteste Tochter Maria starb schliesslich ebenfalls an Wassersucht. Sie litt an Menstruationsstörungen. Nach ihrer Verheiratung mit Philipp II von Spanien schrieb sie ihre Krankheit der Schwangerschaft zu. Wie ihr noch vorhandenes Ausgabenjournal ausweist, wurde ihr trotz ihrer schwächlichen Konstitution vom Chirurgen sehr häufig zur Ader gelassen.

C. F. Gauss, der Mathematiker, starb an »Herzkrankheit und Wassersucht« [1]).

An einer Ruptur der »rechten Herzkammer« starb Georg II von England (1760), ebenfalls plötzlich der Bildhauer Bertel Thorwaldsen (24. März 1844) im Theater, indem eine Geschwulst (sog. Atherom) geborsten war und ihren weichen breiigen Inhalt in die linke Kranzschlagader des Herzens, diese verstopfend, ergossen hatte.

Das Herz des englischen Königs Richard, Coeur de Lion, ist in diesem Jahrhundert noch Gegenstand einer freilich ziemlich wertlosen Untersuchung gewesen [2]). Hatte der Chronist (Gervasius von Tilbury) das Herz einstens als »grossitudine prestans« bezeichnet — gerade das, was der Laie erwartet hatte — so fand Deville [3]), der das Herz am 31. Juli 1838 in einer verborgenen Höhlung der Kathedrale von Rouen in

---

1) Rud. Wagner, l. p. 16 c. [Lehre vom Hirngewicht] p. 44.

2) Chaplin-Child, l. p. 21 c. p. 334.

3) Archaeologia or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity, published by the society of Antiquaries of London, Vol. XXIX.

einem Bleigefäss wieder entdeckte, dasselbe »vertrocknet wie ein welkes Blatt«. Jetzt ist noch das in Staub zerfallene Herz im Antiquitäten-Museum zu Rouen zu sehen. Es sei hier bemerkt, dass Richard vielfach krank gewesen. Auf seinem Kreuzzug litt er nach Roger de Hoveden's Bericht, wie der französische König, in Acre an der Krankheit »Arnaldia«, bei der sie die Haare verloren. Darin eine Alopecie zu sehen, wie Ducange will, geht wohl kaum an, um so mehr, als die Krankheit ausdrücklich als eine gefährliche bezeichnet wird. Es dürfte sich also immerhin um eine akute Affektion gehandelt haben (meinetwegen vielleicht eine Gesichtsrose?), die den Verlust des Haars zur Folge hatte. Später litt Richard im heiligen Land am Wechselfieber und starb schliesslich an einer ursprünglich unbedeutenden Verwundung, die er vor Schloss Chalus in Limousin erhalten. Den Schilderungen nach scheint der Brand zu der stümperhaft behandelten Wunde hinzugekommen zu sein. Dass der Armbrustbolzen, der den König verwundet, vergiftet gewesen sei, wie schon vermutet worden ist, lässt sich mit Sicherheit nicht erweisen.

Gegenstand einer ausführlicheren, kritischen Abhandlung[1]) ist ein verunglückter Aderlass geworden, der am 10. Oktober 1824 an der Königin (Karoline) von Bayern gemacht wurde an der Vena basilica unter augenscheinlicher Verletzung der Arteria brachialis.

Von den vielen, die, namentlich auch in jüngeren Jahren, an Lungenkrankheiten, besonders chronischen, gestorben sind, seien einige Beispiele angeführt.

Schiller verschied Donnerstag 9. Mai 1805 gegen 6^h abends, 45 Jahre 5 Monate 29 Tage alt. Er war vielfach

---

1) Aloys v. Winter, Beschreibung einer Schlagader-Verletzung in der rechten Ellenbuge Ihrer Majestät der Königinn von Baiern, als Folge einer Aderlässe und derselben Heilung durch Druckverband etc., Sulzbach 1825. (Bes. abgedruckt aus dem II. Bd. des »Neuen Chiron«).

krank in seinem Leben. Bei der Aufnahme in die Karlsschule wurde bezeugt:

Solitüde 16. Januar 1773.

»Joh. Christoph Friedrich Schiller aus Marbach, alt 13 Jahr, hat sich bei vorgenommener Untersuchung seiner Leibesbeschaffenheit mit einem ausgebrochenen Kopf [wohl ein eczematöser Ausschlag] und etwas verfrörten Füssen behaftet, sonst aber gesund befunden.«

T. Hof- und Militär-Pflanzschule Medicus
D. Storr.

Bei der Sektion Schillers [1]) war der Hausarzt der Frau v. Wolzogen, Dr. Herder, ein Sohn des Dichters, anwesend. Der Bericht selbst lautet:

»1) Die Rippenknorpel waren durchgängig und zwar sehr stark verknöchert.

2) Die linke Lunge [2]) mit der Pleura in dieser ganzen Brusthöhle so verwachsen und selbst mit dem Herzbeutel so ligamentartig verbunden, dass diese Verwachsungen kaum mit dem Messer gut zu trennen waren. Diese Lunge selbst war faul, brandig und breiartig und, wie man sah, schon längst desorganisiert.

3) Die rechte Lunge war besser, doch aber durch und durch mit Eiterpunkten versehen. Sie sah wie Marmor und bei dem Drucke kamen an allen Punkten kleine Eiterpunkte zum Vorschein.

4) Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte viele Runzeln, war häutig, ohne Muskelsubstanz. Diesen häutigen Sack, der grösser als im natürlichen Zustande war, konnte man in kleine Stücke ohne Gewalt zerflocken.

---

1) S. Karl Hoffmeister, Schillers Leben etc., Fünfter Theil, Stuttgart 1842, p. 329.

2) Auf der linken Seite hatte Schiller, nach seiner eigenen Angabe, jahrelang immer Schmerz gefühlt, jedoch nicht mehr in der letzten Lebenszeit.

5) Die Leber natürlich, nur die Ränder brandig (Folge der Leichenkongestion).

6) Die Gallenblase noch einmal so gross als im natürlichen Zustande. Die Blase von Galle strotzend.

7) Die Milz um zwei Dritteile grösser, als im natürlichen Zustande.

8) Der vordere konkave Rand [die konvexe Fläche?] der Leber mit allen nahe liegenden Teilen bis zum Rückgrat verwachsen.

9) Die linke und rechte Niere in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen.

10) Auf der rechten Seite alle Därme mit dem Peritonäum verwachsen, nicht so stark auf der linken Seite.

11) Urinblase und Magen waren nur allein natürlich.«

Dr. Huschka.

Dr. Herder versicherte, Schiller würde, wenn er auch diesen seinen letzten Anfall überstanden hätte, dem Zustande seiner Lunge nach nicht über ein halbes Jahr mehr gelebt und schwere Beängstigungen ausgestanden haben.

Schillers Konstitution war allem nach nie die günstigste gewesen, sein aufgeschossener Körper (s. p. 9) mit dem langen Hals, die »gegeneinander sich neigenden Kniee« lassen zum mindesten eine gewisse Anlage zum phthisischen Habitus vermuten. Dass er in der ersten Sturmzeit seiner jungen Jahre seine Gesundheit nicht immer genügend geschont, mag richtig sein, wenn auch hierin viel übertrieben worden ist. Aus dem Exzess beim Bankett des Generals Augé, von dem man den jugendlichen Dichter nach Hause tragen musste, ist wohl zu viel Aufhebens gemacht worden. Noch existiert eine Rechnung aus der Stuttgarter Zeit, wonach der Regimentsmedicus Schiller ein halbes oder auch ein ganzes Mass Wein trank, — für jene Zeiten durchaus kein übertriebenes Quantum.

Dass Schiller auf der hohen Karlsschule als medizinischer

Schriftsteller aufgetreten ist, ist bekannt, auch dass seine immerhin höchst eigenartigen Abhandlungen den Beifall seiner ihn censierenden Vorgesetzten nicht fanden. Einer derselben, Chirurgien-Major Klein, rügt bei Besprechung der »Philosophia physiologiae« [1]), dass er »den unsterblichen von Haller, »ohne welchen er doch gewiss ein elender Physiologus wäre, »so beleidigend angreifet, dass es der ganzen gelehrten Welt »empfindlich fallen muss«. Etwas besser wird Schiller bei seiner späteren Dissertation »Ueber den (grossen) Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen« beurteilt. Die »poetischen Ausdrücke« werden als den »ruhigen Gang des philosophischen Styls unterbrechend« getadelt, so z. B. in § 7: »dann grub der Mensch aus dem Bauch der »Gebirge den alles würkenden Merkur« oder »So hat uns die Pest einen Sydenham geboren«. Schiller sagt in einer Selbstrecension der »Räuber« über seine ärztliche Thätigkeit: »So »gewiss ich sein Werk verstehe, so muss er starke Dosen in »Emeticis ebenso lieben, als in Aestheticis und ich möchte »ihm lieber 10 Pferde als meine Frau zur Cur geben«.

An der Schwindsucht starb, erst 21 Jahre alt, in Schönbrunn Napoleons Sohn, der Herzog von Reichstadt 22. Juli 1832.

Der Tod Victor Emanuels II von Italien am 5. Tag einer Lungenentzündung (9. Januar 1878) soll erwähnt werden, weil die von autoritativer Seite geleitete Behandlung des Königs zu allerlei Erörterungen[2]) Anlass gegeben hat. In der That scheint es zu viel, wenn (abgesehen von den Aderlässen, die der König sich sonst selbst zu ordinieren pflegte) einem 58-jährigen innerhalb 5 Tagen 5mal zur Ader gelassen wird und 18 Blutegel appliziert werden.

1) Nur in Bruchstücken erhalten, abgedruckt bei Hoffmeister l. c. Vierter Teil 1840, p. 43—67.

2) Vincenzo Giordano, La malattia del Re: considerazioni medico-critiche, Napoli 1878, 2ª ediz. 1879.

An einer Lungenaffektion, wahrscheinlich Lungenentzündung nach Masern, starb der jugendliche König Edward VI von England (1533).

Als Kuriosum sei erwähnt, dass der Herzog Karl Rudolph von Württemberg von der Neuenstädter Linie, welcher November 1742 75 Jahre alt starb, jahrelang im Leib eine türkische Musketenkugel trug, die er in venetianischen Diensten vor Negroponte, August 1688, erhalten. Man fand die Kugel, die einstens eine schwere Verwundung gesetzt hatte, nebst einem »starken bleiernen Pfosten« in der Lunge bei der Sektion.

An einer eitrigen Rippfellentzündung starb 7. Febr. 1835 der berühmteste französische Chirurg dieses Jahrhunderts, Guillaume Dupuytren (s. p. 18); er wollte »lieber durch Gottes Hand, als die eines Chirurgen« sein Leben enden.

Das Beispiel einer carcinomatösen Neubildung im Kehlkopf, das Kaiser Friedrich geboten, das absichtliche oder unabsichtliche Schwanken der Diagnose, bei der selbst die seltene »Pachydermia laryngis« herhalten musste, die Kontroverse der behandelnden Aerzte, alles ist zu sehr noch in aller Gedächtnis, als dass es hier einer, wenn auch nur kurz resumierenden, Darstellung bedürfte. Noch neuerdings ist durch die (beabsichtigte) Veröffentlichung des Morell Mackenzie'schen Tagebuchs die Angelegenheit wieder aufgefrischt worden. Das Urteil des Unbefangenen wird hier ein für allemal feststehen.

Die ziemlich seltene Zerreissung der Speiseröhre hat der berühmte Leydener Kliniker H. Boerhaave in einem den Gross-Admiral van Wassenaer betreffenden Fall monographisch behandelt: Atrocis nec descripti prius morbi historia, secundum artis medicinae leges conscripta Lugd. Bat. 1724. Der Admiral, allem nach ein starker Esser, hatte die Gepflogenheit, nach kopiösen Mahlzeiten durch ein Vomitiv sich Luft zu machen. Bei einem dieser Versuche

riss infolge der heftigen Brechbewegungen die Speiseröhre hart am Magen ab, der Mageninhalt trat in die Brusthöhle über und innerhalb 24 Stunden erfolgte der Tod.

Der Magenkrebs ist mehreren Bonaparte's verderblich geworden. Napoleons Vater Carlo Buonaparte war 1785 mit 39 Jahren daran gestorben, im Todesjahr Napoleons war seine Schwester Carlotta, später Maria Paulina Fürstin Borghese, schon krank — sie starb 45 J. alt 1825 — die andere Schwester Annunciata, als Königin von Neapel und Gemahlin Murats Karoline genannt, starb 1839 57 J. alt, alle an der einen Affektion, die Napoleon I bei sich selbst vermutete, als seine Krankheit den Charakter eines ernsten Magenleidens annahm, ja die er schon früher (1806) als ihm drohend verkündigt hatte. Bei Sir Walter Scott[1]) in seinem »Life of Napoleon Bonaparte« ist zu lesen, dass Napoleon schon im russischen Feldzug dahin gehende Befürchtungen ausgesprochen. Ségur[2]) spricht ebenfalls davon, dass der Kaiser schon 1811 Magenkrämpfe gehabt hat, in dieser Zeit auch fett zu werden begann, und während des russischen Feldzugs an Harnbeschwerden (Dysurie), gegen die er häufige Bäder gebrauchte, ferner an Fieber und Husten litt. Seine Energie nahm sichtbarlich ab. Im Juli 1817 war angeblich schon eine Erschütterung der Gesundheit zu bemerken, Ende dieses Jahrs traten zuerst Magenschmerzen und Erbrechen nach Nahrungsaufnahme auf, Symptome, die in der Folgezeit bis zum Tode anhielten oder vielmehr sich steigerten. Gelegentliche Bulletins, die Dr O'Meara dem Gouverneur von St. Helena vorlegte, reizten den Kaiser, der in denselben seine Titel haben wollte.

1) The Prose Works of Sir W. Scott, Vol. VI, Paris published by A. and W. Galignani 1827, cp. CXV, p. 781 ff.

2) Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 — vgl. auch H. Frölich, das gesundheitliche Befinden Napoleons I. im russischen Feldzug 1812 in »Der Militärarzt«, 25. Jahrgang 1891, p. 65.

Endlich einigte man sich, dass der Ausdruck »Personnage« oder »Patient« gebraucht werden sollte, der offizielle »General Bonaparte« aber unterdrückt werde.

Ende September 1818 schien Napoleon schwerer krank, die Glieder schwollen an, so dass O'Meara einen weiteren Arzt, Dr. Baxter vom Generalstabe, beiziehen wollte, was Napoleon ablehnte mit den Worten: »Er könnte bloss dasselbe sagen, was Sie mir gesagt haben, und mir das Reiten im Freien anempfehlen«. Uebrigens wurde O'Meara, der, ursprünglich eine Art Kundschafter der Vorgänge zu Longwood, diesen Anforderungen auf die Dauer nicht mehr genügte, nach England zurückgesandt, um so mehr, als er im Verdacht stand, geheime Korrespondenzen nach Europa an einen Londoner Agenten des Exkaisers übermittelt zu haben [1]).

Kurze Zeit war Dr. Stokoe, Wundarzt an Bord des »Conqueror«, Arzt in Longwood, aber auch er kam in Konflikt mit dem Gouverneur, er wurde entlassen und Napoleon verbat sich von nun an die Dienste englischer Aerzte. Am 18. September 1819 kam zugleich mit dem Pater Bonavita und dem jungen Abbé Vignali der neue Leibarzt Francesco Antommarchi, bisher Prosektor bei dem Hospital Santa Maria Nuova zu Florenz. Er war, wie Vignali, ein korsikanischer Landsmann, hat sich aber wohl in des Kaisers Gunst nicht besonders festgesetzt; er ist der einzige in dessen Gefolge, der im Testament (vom April 1821) nicht bedacht worden ist. Allerdings war er wohl weniger Arzt, als pathologischer Anatom, auch scheint er bei dem Examen, das Napoleon mit den Neuangekommenen anstellte, nicht sonderlich bestanden zu haben, wenigstens was die von Napoleon betonte Chemie betrifft.

---

1) O'Meara hat verschiedenes über Napoleon geschrieben, am bekanntesten ist (in Uebersetzung): Napoleon in der Verbannung oder eine Stimme aus St. Helena, Stuttgart 1822, auch Dresden 1832.

Antommarchi hat in seinem einst vielgelesenen Buch [1]) über die letzte Lebenszeit des Kaisers berichtet. Das Nachstehende vielfach nach Scott, der freilich auch aus anderen Quellen geschöpft hat.

Im Verlauf des folgenden Jahrs nahm die Krankheit sichtlich zu, doch war der Kaiser nicht zu bewegen, Arznei zu nehmen. »Handeln Sie dem Lebensprinzip nicht zuwider. Lassen Sie es allein, lassen Sie ihm die Freiheit, sich selbst zu verteidigen; es wird besser wirken, als Ihre Arzneiwaren.«

Januar 1821 schien es wieder besser zu gehen; ein längerer Ritt — der letzte — war freilich, wie sich herausstellte, über die Kräfte des Kranken. Dagegen hatte die Krankheit Ende Februar entschieden Fortschritte gemacht. Endlich — zuerst am Abend des 1. April 1821 — liess Napoleon auch einen englischen Arzt zu, Dr. Archibald Arnott [2]) vom 20. Regiment, der gleich den Magen als Sitz der Krankheit erkannte, vom Kaiser aber — bezeichnend genug! — in dieser Ansicht bekämpft wurde. Als am 27. und 28. April dunkelfarbige übelriechende Flüssigkeit wie Kaffeesatz [also sicherlich aus dem Magen stammendes Blut] ausgeworfen wurde, vermutete Arnott, wie schon früher, ganz richtig den Magenkrebs als Quelle derselben, während Antommarchi für eine dem Klima zuzuschreibende Krankheit plaidierte, was Napoleon persönlich schmeichelte. Und doch war er selbst davon überzeugt, dass er an »Verhärtung im untern Magenmund« leide, welche die Aerzte in Montpellier als in seiner Familie erblich erklärt hätten. »Ihr Bericht befindet sich, glaube ich, in Ludwigs Händen.« Ein englischer (anonymer) Gewährsmann [3])

---

1) s. o. p. 4

2) An account of the last illness decease and post mortem appearances of Napoleon Bonaparte, London 1822, deutsch: Napoleon Bonapartes Krankheit, Tod und Leiche, Leipzig 1823. In der Rein'schen Buchhandlung.

3) Skizzen aus meinem Tagebuche oder Erinnerungen an Abenteuer und

will von Arnott gehört haben, wie der Kaiser oft die Hand auf den Magen gelegt und ausgerufen habe: »Ah! mon pylore — mon pylore!« In dem eben erwähnten Arnott'schen, die einzelnen Tage vom 1. April bis zum Tode kurz skizzierenden Krankheitsbericht ist nichts davon zu lesen; vom 10. April, als sich der Kaiser sehr schwach fühlte, ist erwähnt, dass er, die Hand auf die Leber gelegt, gesagt habe: »le foi!«, worauf Arnott wieder gegen eine Leberkrankheit sich aussprach. Die in den letzten Wochen verordneten Arzneien, Pflaster, Clysmata, auch häufige Notizen über den Puls, die Körpertemperatur, das Verhalten des Magens sind in Arnott's kleiner Schrift einzusehen. Am Morgen des 2. Mai wurde der Zustand bedenklicher, es trat Irrereden ein, die Sprache war schwer vernehmlich. Am 3. suchte man durch abends heimlich beigebrachtes Calomel die »ersten Wege zu reinigen«, was wohl einige Erleichterung brachte, die zunehmende Schwäche aber nicht hintanzuhalten vermochte. In der Frühe des 5. wurde wieder dunkelfarbige Flüssigkeit ausgeworfen (s. d. Sektionsbericht), der Puls war in der Minute 102—110 [1]) (Arnott), 102—112 (Antommarchi) und abends vor 6^{h} trat der Tod ein.

Die auch von Napoleon selbst bei Lebzeiten angeordnete Sektion, bei der freilich kein englischer Arzt, höchstenfalls Arnott, zugezogen werden sollte, fand 23½ Stunden nach

Erlebnisse während 29 Dienstjahren auf der pyrenäischen Halbinsel, in Frankreich, in Ostindien, auf St. Helena und in Canada. Von einem Militärarzte. Frei aus dem Englischen übertragen. Leipzig, Wilh. Engelmann 1842.

1) Vielfach liest man die Angabe (nach Corvisart), Napoleon habe einen habituell seltenen Puls, ca. 40, gehabt. In der letzten Krankheit ist nichts davon hervorgetreten. Bei Antommarchi, der den Kaiser seit September 1819 in Beobachtung hatte, finde ich (l. c., Uebersetzung, I p. 76) beim »23. September« die Notiz »Puls klein, aber regelmässig, mit 60 Schlägen in der Minute«, später kommen höhere Zahlen vor, über 70 und 80, im April 1821 bis zu 90. Die niederste von Arnott (seit 1. April 1821) berichtete Pulszahl ist 70, später kommen, vom Todestag abgesehen, Werte bis 80, 90, 100 vor.

dem Tode am 6. Mai zu Longwood in Anwesenheit verschiedener Persönlichkeiten statt, deren (nach dem Anonymus nicht ganz vollständige) Liste bei W. Scott eingesehen werden kann. Der von den daselbst genannten 5 englischen Aerzten unterzeichnete »Bericht über die Oeffnung der Leiche Napoleon Bonaparte's« lautet in ihren Hauptteilen mit einzelnen Verbesserungen im Ausdruck: »Der Leichnam war dem äussern Ansehen nach sehr fett und dies bestätigte sich, als man den ersten Einschnitt machte, da man das Fett über der Brust gegen einen Zoll, und auf dem Bauche anderthalb Zoll dick fand. — Die Lunge war völlig gesund. — Das Herz war von natürlicher Grösse, aber stark mit Fett bedeckt . . . Bei der Oeffnung der Bauchhöhle fand man das Netz auffallend fett, und als der Magen geöffnet wurde, entdeckte man hier den Sitz einer weit um sich greifenden Krankheit. Bedeutende Verwachsungen verbanden die ganze Oberfläche, besonders um den untern Magenmund, mit der konkaven Oberfläche des linken Leberlappens, und als man dieselben trennte, entdeckte man ein Geschwür, das durch die Magenhaut ging, einen Zoll weit von dem Magenmunde, von der Grösse, dass man den kleinen Finger durchstecken konnte. Die innere Oberfläche des Magens war fast in ihrem ganzen Umfange eine Masse von kresbsartiger Bildung oder Verhärtungen, die in Krebs übergehen wollten, besonders in der Nähe des untern Magenmunds. Ein kleiner Teil der dem Herzen nahe liegenden Gegend, nicht weit vom Ende der Speiseröhre, schien allein noch gesund zu sein. Der Magen war fast ganz mit einer grossen Menge von Flüssigkeit gefüllt, die wie Kaffeesatz aussah. — Die konvexe Oberfläche des linken Leberlappens hing am Zwerchfell an, aber mit Ausnahme der Verwachsung, die durch die Krankheit des Magens veranlasst war, erschien die Leber nicht ungesund . . . . Man bemerkte eine unbedeutende Abweichung in der Bildung der linken Niere.«

Der oben erwähnte Anonymus, der auf des Oberarztes Shortt Befehl das Sektionsprotokoll niederzuschreiben hatte, aber als Unterchirurg nicht mit unterzeichnen durfte, ergänzt den Befund an einigen Stellen, hebt ebenfalls den Fettreichtum des Körpers (an den Bauchdecken 2″) hervor. Das Herz (s. o.) war merkwürdig klein und seine Muskelsubstanz schlaff, ganz anders, als man es gewöhnlich einem mutigen und bedeutenden Mann zutraut. Sonst wurde noch bemerkt: an dem einen Arm die Spuren eines Fontanells (?), an dem einen Unterschenkel eine leichte Narbe, wie von einer Wunde, die aber doch eher von einem Abscess herrühren mochte. »Die Brust war nicht sehr geräumig, die runden Arme und die kleinen Hände und Füsse gaben dem Körper ein weiblich zartes Aussehen. Partes viriles exiguitatis insignes, sicut pueri, videbantur. Der Kopf war im Verhältnis zum Körper gross (s. Tabelle p. 14) mit einer schönen emporstrebenden, breiten Stirn. Sonst aber waren keine besonderen Hervorragungen zu Gunsten phrenologischer Deutung zu bemerken.«

Ausführlicher ist der Sektionsbericht bei Antommarchi[1]), der auch, freilich nicht ganz unparteiischer, Fachmann war. Leider kann ich hier nur nach der Uebersetzung (auszugsweise) referieren. Die Grösse des Leichnams gibt er zu 5′ 2″ 4‴ = 168,7 cm, den Kopfumfang zu 20″ 10‴ = 56,4 cm an, er erwähnt noch andere Masse des Körpers; ausführlicher, als der Anonymus, zählt er verschiedene Narben auf. Bei der linken Lunge im obern Lappen: »mit Tuberkel und einigen tuberkulösen Höhlungen durchsät«. In den Bronchien der rechten Lunge viel dicker und klebriger Schleim. Herz war etwas grösser als seine Faust, Hände und Füsse allerdings »etwas klein«. Die verhärtete Milz und Leber waren sehr gross. . . . Die mit chronischer Entzündung behaftete Leber . . . . an der konkaven Seite des linken Lappens mit dem ent-

1) l. p. 4 c. (Uebersetzung) II, p. 122 ff.

sprechenden Teil des Magens verwachsen. Der Umfang des Magens war kleiner, als man ihn sonst antrifft. Antommarchi beschreibt genau das »krebsartige« Geschwür, das im wesentlichen nur den Blindsack und die grosse Kurvatur freigelassen zu haben scheint, den Pylorus nicht verengt hatte; die einige Linien grosse Durchbruchsöffnung, bloss noch von dem Bauchfellüberzug des Magens umgrenzt, war von der Leber gedeckt, wodurch eine direkte Verbindung des Magens mit der Bauchhöhle (und dementsprechende schwerere Erscheinungen) vermieden worden waren.

Die rechte Niere normal, die linke verschoben, länger und schmäler als die rechte. »Ich wollte noch die Unter»suchung des Gehirns vornehmen. Der Zustand dieses Or»gans bei einem Manne, wie der Kaiser, war von dem höch»sten Interesse; man hielt mich aber mit Härte ab und ich »musste aufhören.« Herz und Magen schnitt Antommarchi heraus und setzte sie in Spiritus, in der Absicht, sie nach Europa zu verbringen; doch mussten sie vor der Beerdigung in den Sarg gestellt werden, ersteres in einem verlöteten cylindrischen, silbernen Gefäss. — Das englische Protokoll (s. o.) unterzeichnete Antommarchi nicht, wie Scott als nicht unwahrscheinlich hinstellt, infolge eines Verbots des Marschalls Bertrand, weil der Bericht den »General Buonaparte« betraf. Antommarchi sagt (l. c. p. 132): »Was hatte ich ich auch »mit Engländern, mit einem englischen Protokoll zu thun? »Ich war der Arzt Napoleons; ich hatte die Sektion gemacht, »ich musste dafür stehen. Ich konnte nichts verhehlen, kei»nen Rückhalt machen. Ich bot eine Abschrift meines Be»richtes an, dieser taugte aber nicht zu ihrem Zweck und so »wollte man ihn auch nicht.« Damit ist die an sich recht überflüssige Streitfrage berührt, ob Napoleon am Magenkrebs gestorben (englische gewiss richtige Ansicht) oder, dem objektiven Befund zum Trotz, anderen Einflüssen, einer in St.

Helena sonst nicht bekannten chronischen »Gastro-Hepatitis« erlegen sei, wie denn auch der von seinem Magenkrebs im Grunde seines Herzens überzeugte Napoleon früher gegen O'Meara geäussert hatte: »Ich werde wenigstens den Trost »haben, dass mein Tod ein ewiger Schimpf für die englische »Nation sein wird, die mich in dieses Klima schickte, um »unter den Händen eines * * * zu sterben« (Scott).

An einer »Verengerung des Mastdarms an seiner Verbindung mit dem *S* Romanum« starb der Schauspieler Talma [1]), an einem gewaltigen Mastdarmvorfall mit folgender Verblutung anno 336 der Häretiker Arius in einer Bedürfnisanstalt in Konstantinopel [2]).

Eine gewisse Berühmtheit hat die Mastdarmfistel Ludwigs XIV erlangt; sie wurde für bedeutungsvoll genug erachtet, um Michelet zur Unterscheidung einer Regierungsperiode »avant et après la fistule« zu veranlassen. Das medizinisch Interessante des Falles ist mit einer keineswegs an Servilität gemahnenden Genauigkeit beschrieben von dem als Anatom und Chirurg hoch angesehenen, 1718 gestorbenen Pierre Dionis [3]), premier chirurgien de Mesdames les Dauphines, später auch Leibarzt der Kaiserin Magdalene Therese, dritter Gemahlin Leopolds I. Die Fistel hatte sich 1686 gebildet, der König wollte sich anfangs nicht schneiden lassen, man griff zu bequemeren Auskunftsmittelchen. Er sollte zunächst die

---

1) J. Z. Amussat, Relation de la maladie de Broussais [Fr. Jos. Vict. Br. † 1838. Gründer der »physiologischen Medicin«, wegen seiner ausgiebigen Verwendung der Blutegel zur Aderlässe der »grand saigneur«] suivie de quelques réflexions pratiques sur les obstructions du rectum. Paris, Malteste & Cie. — Separat aus: Gaz. médic. de Paris 1839.

2) s. A. Harnack, Medicinisches aus der ältesten Kirchengeschichte, Leipzig 1892, p. 59 [95]. Separat aus: O. v. Gebhardt und Harnack, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur.

3) Cours d'opérations de chirurgie. Huitième édit., Ière Partie, Paris 1782, p. 419.

Schwefelthermen zu Barèges in den Pyrenäen gebrauchen, die der junge Herzog von Maine, Sohn Ludwig XIV, unter Aufsicht der Madame Scarron (späteren Frau von Maintenon) mit grossem Erfolg benützt und zur Berühmtheit gebracht hatte. Vorerst wurde aber noch ein ganzes Jahr lang experimentiert, vier Personen probeweise mit Wasser von Barège, vier mit solchem von Bourbonne-les-Bains (Kochsalztherme im Dep. Haute-Marne) behandelt. Auch Laien schlugen Mittel vor, beispielsweise ein Jakobinermönch eine Salbe, mit welcher in der That Fistelkranke behandelt wurden. Die Aerzte blieben aber bei der Operation mit dem Messer, welche im Beisein Louvois' am 21. November 1687 [1]) vom Wundarzt Charles François Felix ausgeführt wurde. Die Belohnungen, welche Denis ausdrücklich aufzählt, waren königlich: Felix 50000 Écus (à 4¾ Mark), Daquin und Fagon, welche assistiert hatten, 100 000 und 80 000 Lires, der Consiliarius Bessieres, der stets für die Operation gewesen war, 40 000 Lires, jeder der 4 Hofapotheker 12 000 Lires und ein gewisser La Raye, Amanuensis des Mr. Felix, 400 Pistolen (à 5 Thlr.). Die Krankheit des Königs ist öfters monographisch bearbeitet worden, so von A. Corlieu [2]).

Es verdient angemerkt zu werden, dass in der Folgezeit nicht wenige loyale Franzosen, vor allem Höflinge, die nunmehr fashionable Operation der Mastdarmfistel an sich wollten vollziehen lassen auch bei geringfügiger Affektion, z. B. bei blossen Hämorrhoiden.

Bei Heinrich V von England († 1422), über den allerdings die Chronisten sehr verschiedene Angaben machen

1) Häser, l. p. 4 c. II, p. 431 lässt irrtümlicher Weise die Operation 1686 geschehen. Wie es nach demselben Autor der 45 Jahre zuvor gestorbene »Richelieu« fertig gebracht hat, »kurz vorher nach einer solchen Operation zu sterben« ist mir unerfindlich. Jedenfalls handelt es sich nicht um »Richelieu« schlechtweg, also den Kardinal.

2) La fistule de Louis XIV., Paris 1874.

(Gift, Fistel, St. Fiacrius Feuer) nimmt Child [1]) als Todesursache Dysenterie bei schon vorher bestehender Anusfistel an.

Oft sind, vielleicht auch ohne wirklich vorhanden zu sein, die Haemorrhoiden erwähnt. Schon die sonst wenig bedeutenden »Consilia secundum viam Avicennae ordinata« des Joh. Matthaeus Ferrari de Gradi († 1472), Professor in Pavia und Leibarzt der Herzogin Blanca Maria Sforza, geben Vorschriften »de emorroydibus pro Rege Francie (consilium 56), Fomentationen mit Leinsamen, Suppositorien, bluttreibende Arzneien. Unter dem französischen König kann bloss Ludwig XI (höchstens noch Karl VII) gemeint sein, nicht Ludwig XIII, wie Häser (I, 752) schreibt.

Durch Verblutung, 4 Stunden nach der Operation von grossen, mit der Lanzette angestochenen Haemorrhoidalknoten, starb nach Dionisio Daça Chacon's [2]) Bericht 1. Oktober 1578 im Feldlager bei Namur Don Juan de Austria, von dem allerdings die spanischen Geschichtsschreiber zumeist Pest oder auch Vergiftung als Todesursache angeben.

Möglicherweise an Blutung bei Haemorrhoiden [3]) verbunden mit Unterleibsentzündung starb 1154 der englische König Stephan (von Blois).

Die Gicht und ihre Gefolgschaft ist ein häufiger Genosse berühmter Persönlichkeiten. Hier vollständig sein zu wollen, ist unmöglich; es sei deshalb die Beschränkung auf einzelne Fälle gestattet. Es gehört hierher wohl »Casus illustrissimi Domini Hastionis principis Navarre« (de Gradi, Concil. 89); unter der »dispositio articulorum dolorosa« des Prinzen

---

1) l. p. 21 c. Vol. 15, 1857, p. 217.

2) Pratica y teorica de Cirugia en Romance y en Latin. Compuesta por el Licenciado Dionisio Daça Chacon, Medico y Cirujano de su Magestad del Rey don Felipe Segundo nuestro Señor (Valladolid 1605 fol.), Valencia 1650 fol. Auszug nach der letzteren Ausgabe von Charles Wilson, Edinburgh medical Journal, Vol. II, 1857, p. 865—894.

3) s. Chaplin-Child l. p. 21 c. Vol. 14 p. 211.

Gaston dürfte kaum etwas anderes zu verstehen sein. Unter den württembergischen Regenten, die Alb. Moll (Neuffen)[1]), aus zahlreichen Quellen schöpfend, in einer »historisch-pathologischen Studie« eingehend behandelt, figurieren mehrere mit gichtischen und Steinbeschwerden, so der Gründer der Universität Tübingen, Graf, zuletzt Herzog, Eberhard im Bart, der schliesslich an sehr schmerzhaften Blasengeschwüren litt. — Herzog Ulrich, früher ein sehr starker, in ritterlichen und Leibesübungen wohl erfahrener Mann, war in seinen letzten Lebensjahren von der Gicht in hohem Grade heimgesucht, so dass er oft in einer Sänfte oder im Sessel getragen werden musste. Schon auf dem zweiten Bundestag zu Schmalkalden 1537 war Ulrich kränklich und von gichtischen Leiden geplagt; dem in gleicher Weise kranken Luther teilt er eine »remedium contra calculum« mit[2]), im wesentlichen ein weiniges Extrakt aus Wachholderbeeren. In Oswald Gabelchover's »Artzneybuch«[3]) sind verschiedene vom Herzog im Gichtanfall angewandte Mittel erwähnt, so folgendes heroische: »wann der Schmerz an einem Arm oder Fuss ist, so stoss »ihn von Stund an in eiskalt Wasser; ist's dann an einem »andern Glied, so netz Tücher in solchem Wasser und binds »darüber. Herzog Ulrich von Wirtemberg Kunst. Doch ge»hört sie für starke Leute und wo der Schmertz von hitzigen »Füssen herkommt.«

Noch in diesem Jahrhundert ist Ringseis[4]) aufs höch-

---

1) Die Krankheits- und Todesfälle im württembergischen Regentenhause. Medicinisches Correspondenz-Blatt des württemberg. ärztlichen Vereins. 30. Bd. 1860, 31. Bd. 1861.

2) s. Johannes Manlius, libellus medicus variorum experimentorum, Basileae (1563), p. 14.

3) Artzneybuch, darinnen fast für alle des menschlichen Leibs Anligen und Gebrechen ausserlesene Artzneyen ..... zusammengetragen sind. Gedruckt zu Tübingen bei Georgen Gruppenbach 1595.

4) (Görres') historisch-politische Blätter, 77. Bd., 1876, p. 204.

lichste verwundert, dass ein Aachener Arzt dem aus Frankreich fliehenden Karl X gegen einen Podagra-Anfall (mit Erfolg) kalte Ueberschläge verordnete. »Die Krankheit musste eben entzündlicher Natur sein, um solch ein gewaltsames Mittel rathsam zu machen.«

Luther gehört ebenfalls zu den Gichtkranken. Ausser gichtischen und rheumatischen Beschwerden litt er sicher auch an Nierensteinkoliken [1]). Die heftigste Attaque war 13/14. Februar 1537 in Schmalkalden (s. p. 42). Damals gingen auch Steine ab, bis zu Bohnengrösse, unter den Erscheinungen der Einklemmung in der Harnröhre. Ein Geschwür am linken Unterschenkel hatte er seit 1530 mit Unterbrechungen. Ein Kopfleiden quälte ihn sehr, angeblich um so mehr, wenn das Beingeschwür geschlossen war. Jedenfalls war er — was nicht verwundern darf — schon recht gealtert, als er starb. Ob gerade eine Lungenentzündung ihn getötet, wie schon vermutet worden ist, lässt sich wohl kaum mehr erweisen, dass er die Tage vorher umhergegangen und selbst mehrmals gepredigt, spricht nicht gerade dafür. Eine Sektion ist nicht gemacht worden. Wenn die Aerzte seiner Zeit das Schlussleiden als Cardiogmus oder als Aufsteigen eines Humors in den Magen bezeichnen, so ist uns nicht viel damit geholfen. Bei relativ raschem Tod älterer Individuen (zumal gichtisch veranlagter) gibt es der Möglichkeiten so viele, dass es keinen besonderen Wert hätte, alle im besonderen aufzuzählen. Gehirnblutung und Herzlähmung (bei atheromatösen Kranzarterien, vergl. p. 26) kommen in erste Linie. Jedenfalls liegt ein Grund nicht vor, die tendenziöse, aus den trübsten Quellen fliessende, 47 Jahre nach dem Tode des Reformators erstmals aufgetauchte Fabel vom Selbstmorde des grossen Manns zu adoptieren.

---

1) Fr. Küchenmeister, Dr. Martin Luthers Krankengeschichte, Leipzig 1881.

Gleich seinem Vater Ulrich hatte Herzog Christoph von Württemberg Anlage zum Fettwerden — »fayst, wie eine Mastsau« schrieb ihm einst Ulrich —, war auch vielfach in Bädern (Wildbad, Göppingen) wegen seiner Gichtbeschwerden. Er war oft krank, wie er meinte, wegen Giftes, das ihm in jüngeren Jahren in Frankreich beigebracht worden. Gegen den »rheumatischen Hauptfluss«, der von Haupt und Milz auf die Lenden hinab und bis in die Schenkel fiel, gebraucht er Pillen, deren Zusammensetzung aus 7 Ingredienzien bei Gabelchover als »Herzog Christoffen seeligen Pilulae für die Hauptflüss« aufgeführt sind (l. p. 42 c. p. 15).

Auch Herzog Karl Eugen von Württemberg († 1793) litt viel an der Gicht, man fand bei ihm, als er 65jährig starb, »Spuren eines starken Brandes im Magen und in den Eingeweiden, auch eine ungewöhnlich grosse und verdorbene Milz.«

Heinrich VII von England († 1509) litt jahrelang, regelmässig im Frühjahr, an schweren Gichtanfällen, bis er 52-jährig, wie es scheint, an der Schwindsucht starb.

Auch die Beschwerden, wegen deren Erasmus von Rotterdam mit Paracelsus[1]) korrespondiert und welche von diesem im wesentlichen als »Tartarus« bezeichnet werden, ohne freilich damit dem gelehrten Niederländer verständlicher zu werden, gehören wohl in das Kapitel der Gicht.

An den Folgen der Operation des Blasensteins starb, 65 Jahre alt, der Exkaiser Napoleon III am 9. Januar 1873 in Chislehurst. Es ist die Behauptung aufgestellt worden, dass weniger die Operation als solche und ihre Folgen, als die unvorsichtige Darreichung von Chloralhydrat, ihn getötet hätte.

Der Operation der Blasensteinzertrümmerung, die seiner Zeit von Civiale in Paris ganz besonders gepflegt wurde, er-

---

1) Ed. Schubert und Karl Sudhoff, Paracelsus-Forschungen. Zweites Heft. Frankfurt a. M. 1889, p. 99 ff.

lag daselbst März 1828 der Ingenieur Joh. Gottfried Tulla, der hochverdiente Begründer des gewaltigen Unternehmens der Rheinkorrektion.

Auf eigenartige Weise ist der grosse Astronom Tycho de Brahe [1]) zu Grunde gegangen. Er starb, keine 55 Jahre alt, nach grosser Qual den 24. Oktober 1601 an einer Blasenruptur, die er aus unzeitiger Schamhaftigkeit während eines Gastmahls beim Grafen von Rosenberg in Prag 11 Tage zuvor sich zugezogen.

An »adenoiden Vegetationen« [2]) des Nasenrachenraums, den eigentümlichen, die körperliche und geistige Entwicklung der jugendlichen Individuen beeinträchtigenden und selbst der Physiognomie ihren besonderen Stempel aufdrückenden Wucherungen der Rachentonsille litt der Schwächling Franz II von Frankreich; er starb 1560, kaum 17jährig.

Ein ausführlicher Krankheits- und Sektionsbericht, verfasst von Prof. Eschenmayer, existiert von Karl Eugens von Württemberg zweiter Gemahlin, der Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, die 65 Jahre alt am 1. Januar 1811 zu Kirchheim u/Teck gestorben ist, nachdem sie fast ein Jahr lang bedeutendere Krankheitserscheinungen geboten. Das mit Schmerzen und stärkeren Blutungen verbundene Uterinleiden erwies sich als auf »vier Steatomata« der Wand beruhend, wovon drei die Grösse einer Nuss hatten, das innere aber hühnereigross war. »In der Mitte der Cavität hing ein Polyp von ein Zoll Länge und Breite.« Er schien aber nur ein Stück eines im Zerfall begriffenen grösseren zu sein.

---

1) Tychonis Brahei Equitis Dani Astronomorum Coryphaei Vita in: Petri Gassendi ... opera omnia. Florentiae 1727. Tomus quintus, p. 403; ferner: Helfrecht, Tycho Brahe, geschildert nach seinem Leben, Meynungen und Schriften, Hof 1798, p. 160 ff.

2) Potiquet, les végétations adénoides dans l'histoire. La maladie et la mort de François II roi de France, Paris 1893. Avec portrait.

Bei Moll [1]) ist genaueres Detail namentlich auch bezüglich des Verlaufs der Krankheit einzusehen.

Krankheiten der Haut werden, von der Syphilis und dem Aussatz abgesehen, des öfteren erwähnt. Zunächst muss mit ein paar Worten der fabulosen Läusesucht, Phthiriasis gedacht werden, die der Annahme entsprang, es bilde sich im Innern des Körpers aus den »verdorbenen Säften« mancherlei Ungeziefer (auch Würmer), das dann auf die Hautoberfläche sich durchbohre. Es ist bezeichnend, dass allerhand Bösewichter, Sulla, Herodes, auch Philipp II von Spanien, als mit dieser Krankheit behaftet aufgeführt werden. Soll man einen Kommentar zu dieser mysteriösen Krankheit geben, so ist die Vermutung gestattet, es dürfte sich bei einzelnen dieser Fälle um Entwicklung von Fliegenmaden, wie sie in vernachlässigten Geschwüren sich festsetzen können, gehandelt haben. Jedenfalls existiert eine »Läusesucht« im historiographischen Sinn nicht.

All' die »offenen Schäden« aufzuführen, von denen berichtet wird und die mancherlei Plage ihrem Inhaber verursachten (Herzog Christoph von Württemberg, Herzog Ludwig von Bayern nach Herzog Ulrichs Bericht etc.), würde hier zu weit führen (vgl. oben p. 43).

Einige Fälle von vorzeitigem raschem Ergrauen sollen Erwähnung finden; das Faktum an sich wird von den Pathologen bald zugegeben, bald rundweg für unmöglich erklärt. John Davy [2]), der dieser Frage skeptisch gegenübersteht, wie früher A. v. Haller [3]), und ein plötzliches Ergrauen infolge von gemütlichen Affekten nicht zulässt, führt die be-

1) l. p. 42 c. Württemb. Corresp.-Blatt, 31. Bd., p. 210—213.

2) »On the question, is the hair subject to sudden change of color« in »Physiological researches« (London and Edinburgh) 1863, p. 404.

3) »Vehementer tamen improbabilis est historia«. Elementa physiologiae corporis humani. Tomus V. Lausannae 1769, p. 37.

rühmtesten Beispiele dieser Art auf: die unglückliche Marie Antoinette, die auf der Flucht der Königsfamilie (Juni 1791), in Varennes angehalten, plötzlich ergraute. Lamartine[1]) berichtet darüber: »La reine ne dormit pas. Toutes ses pas»sions de femme, de mère, de reine, la colère, la terreur, »le désespoir, se livrèrent un tel assaut dans son âme, que »ses cheveux, blonds la veille, furent blancs le lendemain.«

Heinrich v. Navarra soll nach Mathieu's Bericht — die Nachrichten lauten freilich verschieden — als er die Nachricht vom Erlass des Edikts von Nemours (1585) erhielt, kurze Zeit, den Kopf in die rechte Hand gestützt, dagesessen haben, und als er sich erhob, war die eine Hälfte seines Bartes weiss geworden.

Ich gebe diese Ueberlieferungen mit einem gewissen Vorbehalt, obwohl ich persönlich das rasche Ergrauen für nicht ganz und gar unmöglich halte und nicht alle diesbezüglichen Fälle ohne weiteres in das Reich der Fabel verweisen möchte.

Von Krankheiten des Gehirns ist da und dort zu vermelden. Georg I von England starb an Apoplexie, beim Stuart Karl II (s. p. 20), der plötzlich erkrankte und nach 4tägigem Sopor starb, fand sich »Lympherguss in den Hirnhöhlen und an der Gehirnbasis«, bei Swift, einer stets sehr reizbaren Natur, wurde nach lähmungsartigen Erscheinungen Wasser in den Hirnhöhlen konstatiert; er hatte öfters an Kopfschmerz, Schwindel und zeitweiliger Schwerhörigkeit gelitten (s. Halford l. p. 13 c. »Essays and orations«).

Bei Heinrich II von England († 1189) nimmt Child (l. p. 21 c) eine fieberhafte Gehirnaffektion an.

Nicht wenige sind nach älteren Berichten gestorben »von der Gewalt Gottes«, d. h. vom »Schlag« getroffen, dem auch ab und zu eine wirkliche Apoplexia cerebri, eine Gehirnblutung, zu Grunde gelegen haben mag.

1) Histoire des Girondins. Bruxelles 1847, I, p. 72.

Interessant und deshalb mehrfach in chirurgische Handbücher übergegangen ist der den tapferen Herzog Ferdinand Wilhelm von Württemberg, einen Bruder des oben (pag. 31) genannten Karl Rudolph, betreffende Fall. Im Jahr 1685 wurde der 26jährige Prinz bei der Belagerung von Neuhäusel von einem Janitscharen durch die Stirn geschossen[1]) und musste eine schmerzhafte Trepanation über sich ergehen lassen. Am 14. Tag nach der Verletzung führte er die fränkischen Dragoner zum Sturm. Im Dienst der holländischen Generalstaaten als Gouverneur von Sluys und von (holl.) Flandern starb[2]) Ferd. Wilhelm 7. Juni 1701, 42 Jahre alt, nachdem Schmerzen in den Augen (»Augenfluss«) und Konvulsionen, zum Teil in länger dauernden Paroxysmen, vorausgegangen. Man fand als »Haupt- »ursache des allzufrühen Todes, dass derjenige meatus, so die »Medici bei dem von ihnen sog. Schutzbein [Siebbein?] da das »Hirn sich von der Nasen scheidet, gefunden und wordurch »etliche Jahre viel Lympha oder eyterig wässerichte Materie »täglich ab und herfürgeflossen, sich durch einen Zufall und »Verschliessung wenig Tag vor seinem Tod gestoppt und daher »eine schwehre Inflammation in dem Aug und consequenter die »übrige Zustände, Schlafsucht und Convulsiones als die wah- »ren Ursachen des Todes erfolget. Ueberdies haben sie auch »gefunden, dass die Hirnschale durch den Schuss gespalten »worden und von solcher Verwundung her etliche scharfe »Beinschieferlein zurückgeblieben, auch die Wunde sich nicht »mehr mit Bein, sondern vielmehr nur mit einem Haut-Für- »hang geschlossen und innen herum die Revier, wo das Os »frontis gewesen zwei starke Protuberantien oder Beinwarzen, »einer kleinen Muskatnuss gross gegen dem Hirn ausgewach- »sen« [2]).

---

1) Christlicher Heldenkampf, Ehren-Ruhm und Krone . . . Ferdinand Wilhelms, Hertzog zu Wirtemberg und Teck [Stuttgart 1701]; in den angehängten »Personalia« p. 34 und 35. 2) ibid. p. 83—88.

An einer Rückenmarksaffektion (Tabes dorsualis) starb bekanntlich nach langen schweren Leiden 57-jährig Heinrich Heine (1856).

Der Merkwürdigkeit halber sei der von Galenos [1]) mit einem gewissen Stolz erzählte Fall des Sophisten Pausanias erwähnt, der an einem Krampf der Finger litt. Galen wies eine örtliche Affektion des Rückenmarks nach.

Kurzsichtigkeit, in modernen Zeiten so gemein dass man sie kaum noch als ein Gebrechen registriert, soll aus früherer Zeit in ein paar Beispielen besprochen werden.

Allem nach war Nero kurzsichtig; die Gladiatorenspiele betrachtete er, nach des Plinius Bericht [2]), durch einen »Smaragd«, möglicherweise nichts als ein gefärbtes Glas.

»Lionardo da Vinci's Auge« ist neuerdings von Th. v. Frimmel [3]) zum Gegenstand der Untersuchung gemacht; mancherlei Eigentümlichkeiten der Malweise, auch verschiedene im »Trattato della pittura« niedergelegte Bemerkungen (über die Verschwommenheit entfernterer Gegenstände u. a.), sprechen für einen mässigen Grad von Kurzsichtigkeit bei dem grossen Maler.

Von Gustav Adolf von Schweden erwähnt Schiller in der »Geschichte des 30jährigen Krieges« 3. Buch sein »kurzes Gesicht«.

Bekannt ist die Blindheit des in der Schlacht bei Crécy (1346) gefallenen Böhmenkönigs Johann [4]). Der König wurde auf dem Kreuzzug in Litauen 1337 augenleidend, auf dem Rückweg liess er in Breslau einen französischen Augenarzt, der ihm nicht helfen konnte, in die Oder werfen. Auf dem

---

1) περὶ τῶν πεπονθότων τόπων III, 13 (Ed. Kühn VIII p. 213).

2) Historia naturalis 37, 64.

3) Repertorium für Kunstwissenschaft XV. Bd., 1892, p. 282.

4) S. Josef Ritter von Hasner: »die älteste Medicin in Böhmen«. Vierteljahrsschrift f. die praktische Heilkunde, 23. Jahrgang 1866, 2. Bd., p. 9.

einen Auge schon erblindet, reiste er nach Montpellier zu dem damals berühmtesten Chirurgen Guy von Chauliac, um sich von ihm behandeln zu lassen, verlor freilich bei der Kur auch das andere Auge (1339 oder 1340). Guy hat für den König eine besondere (verloren gegangene) Schrift über den grauen Star verfasst.

Von Heinrich III von England († 1272) wird eine Lähmung eines Augenlids (Ptosis) berichtet (s. Child) [1]).

Die lange Reihe von Infektionskrankheiten, welche eine grosse Zahl von Opfern gefordert haben, eröffnen die Pocken; ein englisches Blaubuch [2]) von 1857, verfasst von John Simon, zeigt gerade an verschiedenen hochstehenden Persönlichkeiten, wie verderblich, von günstigen Aussenverhältnissen bis zu einem gewissen Grade unabhängig, die Blattern gewesen sind, denen verblendete Halbwisser immer wieder von neuem Vorschub leisten möchten durch Abschaffung der Kuhpockenimpfung. Es werden aufgeführt als an Blattern verstorben: Kaiser Josef I (17. April 1701), der Dauphin Ludwig (1711), der 15jährige Peter II Alexejewitsch von Russland 1730, eine Königin von Schweden 1741, Ludwig XV von Frankreich (10. Mai 1774). Innerhalb 50 Jahren starben 11 Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses an den Blattern. Noch in ihren späteren Lebensjahren wurde die Kaiserin Maria Theresia durch die Krankheit entstellt; sie berief auch, nachdem sie kurz zuvor 2 Kinder an den Blattern verloren, 1768 den Holländer Ingenhouss behufs Einführung der »Blattern-Inoculation«, und zwar entgegen dem Widerstand massgebender Wiener Aerzte (z. B. de Haen's). Nicht vergessen soll werden, dass die geistreiche, wohl auch etwas emanzipierte, als Schriftstellerin angesehene Lady Worthley Montague es

1) l. p. 21 c. Vol. 15, 1857, p. 137.

2) Papers relating to the history and practice of vaccination, presented to both Houses of Parliament, 1857, 4°.

gewesen ist, welche die eben erwähnte Blattern Impfung, die sie in Konstantinopel kennen gelernt hatte, im westlichen Europa einführte. Sie liess zuerst ihren Sohn, dann nach England zurückgekehrt, 1721 auch ihre Töchter impfen und bald folgte ihr, nach vorausgegangenen glücklich verlaufenden Versuchen an einigen Verbrechern, auch die Prinzessin von Wales, spätere Königin Karoline von Hannover; 1724 wurde auf Befehl des Königs von England der Prinz Friedrich geimpft.

Von den Opfern der Cholera seien aus ihrem ersten Zug in den 30er Jahren genannt: Graf Diebitsch-Sabalkanski, der Oberbefehlshaber der Russen in der polnischen Revolution, der am 10. Juni 1831 zu Kleczewo bei Pultusk starb, am 27. Juni desselben Jahrs der Grossfürst Konstantin Pawlowitsch zu Witebsk, nachdem er vor der Seuche aus Warschau geflohen war, am 24. November 1831 G. W. F. Hegel, der Philosoph, in Berlin, der in einem Gartenhaus vor der Stadt den Hauptsturm der Epidemie abgewartet hatte und dann in seine Wohnung zurückgekehrt war.

Karl X von Frankreich floh 1835 vor der Seuche aus Prag, wurde aber 6. November 1836 in Görz von ihr ereilt.

Wilhelm von Kaulbach starb ganz am Ende der grossen Epidemie, die in München überwintert hatte, 7. April 1874.

Von dem Verdacht, dass Cuvier einem »Anfall von Cholera« erlegen sei, ist früher (pag. 17) die Rede gewesen.

An der »Pest« in ihren verschiedenen Formen sind, entsprechend dem ungeheuren Menschenverlust, den sie verursacht hat, eine grosse Reihe hervorragender Persönlichkeiten zu Grunde gegangen. Aus dem 14. Jahrhundert, dem Zeitalter des »schwarzen Todes« seien angeführt:

Petrarca's Laura (de Sades), c. 40 Jahre alt, gestorben in Avignon 6. April (nach andern 19. Mai) 1348, der deutsche König Günther von Schwarzburg in Frankfurt a/M. 12. Juni 1349, falls er nicht, wie behauptet wird, vergiftet wurde, in Byzanz Andro-

nikus der jüngste der Kaiserssöhne, Sohn der Irene, c. 1347, vor Gibraltar 1350 König Alfons XI von Kastilien, 1366 24. Juli auf dem Hohen-Neuffen Graf Ulrich IV von Württemberg.

Aus späterer Zeit erwähne ich, als an der Pest (also wohl meist der Bubonenpest) gestorben in der württembergischen Geschichte: 1419 Graf Eberhard IV der Jüngere, der zu Waiblingen, 1450 Ludwig I, welcher in Urach starb, sowie die 17jährige Anna, Tochter Herzog Ulrichs (1530).

Die vielbesprochene »atheniensische Pest«, die Thucydides beschreibt (III, 8), an der er selbst gelitten und der Perikles 429 v. Chr. zum Opfer fiel, hat R. Kobert[1]) neuerdings mit Glück und Scharfsinn beleuchtet, und wesentliche Züge der Epidemie, wie namentlich das brandige Absterben der Extremitäten, nach Analogie mit manchen anderen Seuchen späterer Jahrhunderte, aus einer Mutterkornvergiftung durch verdorbenes Getreide erklärt. Es bedarf nur einer Veranlassung, vor allem dem Einsetzen irgend einer akuten Erkrankung (z. B. Typhus, Pocken), um in dem durch Mutterkorn (μελάνθιον der Alten) vergifteten Körper die schlummernde Neigung zum kalten Brand hervortreten zu lassen.

Von Todesfällen an Diphtherie hat in der neusten Zeit der der Grossherzogin Alice von Hessen (geb. 1843) Aufsehen erregt. Sie starb bei der Pflege ihrer Kinder 14. Dezember 1878.

Umfangreich und kaum zu erschöpfen ist die Geschichte der Syphilis. Ganz abgesehen davon, wie man sich zu der Frage vom »Alter« der Syphilis stellt, wird man zweckmässig unterscheiden: a) Geschichte der venerischen Krankheiten im Altertum und Mittelalter, b) das epidemische Auftreten der Syphilis am Ende des 15. Jahrhunderts, anknüpfend an den italienischen Feldzug Karls VIII von Frankreich, Ok-

---

1) Historische Studien aus dem pharmakologischen Institute der kaiserlichen Universität Dorpat, I, Halle 1889.

tober 1494 — Oktober 1495, und die Besetzung von Neapel. Die Annahme des amerikanischen Ursprungs der Lustseuche, obwohl zeitlich mit des Kolumbus Entdeckung gut stimmend, dürfte dennoch nicht gehörig erwiesen sein. Aus früherer Zeit pflegen angeführt zu werden: der Kaiser Galerius († 311), der Mitkaiser Diokletian's, der an »ulcus malum in inferiori parte genitalium« [vielleicht ein Krebs!?] und den unvermeidlichen Würmern starb [1]), der allerdings gehässiger Darstellung verdächtige Fall des Posener Bischofs Nicolaus Kurnik, der am »morbus cancri« an den Genitalien und an Geschwüren der Zunge und des Schlundes 1382 starb, ferner mit Genitalaffektionen ein Speyrer Bischof Johann † 1104, dann König Wenzel von Böhmen († 1419), von dem es heisst:

»wan er faulen pegan
an der stat, da sich der Man
vor Scham ungern sehen lant.«

Aber häufiger werden die Fälle im Beginn des 16. Jahrhunderts, und wie gross die Furcht war, von der in ihrer Ursache anfänglich nicht genau erkannten Krankheit befallen zu werden, lehrt ein Brief [2]) Albrecht Dürers vom Jahr 1506:

»Hy mit last mich ewch befolhen sein, sagett mir unserem »Prior mein willig Dinst. Sprecht, daz er Gott vür mich pit, »daz ich pehüt werd vnd sunderlich vor den Frantzosen, wan »ich weis nix, daz ich vbeller fürcht, wan schir Idermann hat »sy. Vil lewt fressen sy gar hinweg, daz sy also sterben.« . . .

Datum Fenedich 1506 am 18. augusti.«

Die Geschichte oder vielleicht auch Sage hat Karl VIII selbst der Krankheit erliegen lassen. Der Kärntner Jakob

1) s. b. Harnack l. p. 39 c. p. 60 [96].

2) s. Christoph Gottlieb v. Murr, Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur, 10. Theil. Nürnberg 1781, p. 23 »Vertraute biedermännische Briefe Albrecht Dürers an den berühmten Rathsherrn Wilibald Pirkheimer in Nürnberg«.

Unrest schreibt (um 1499)[1]): »Vnd alls man zelt 1498 im Monat Aprilis ist gestorben derselb grosmechtig kunig Karll an Leib-Erbn an dem Prechn, den man nennt Mala Franntzos, vnd nach Im wart zu Franckreich kunig hertzog Ludwig von Orlientz, seiner Swesster Sun«.

C. H. Fuchs[2]) führt aus den Autoren eine »ziemliche Reihe von Namen teils durch ihren Stand, teils durch ihre Bildung ausgezeichneter Personen vor«, die von der Seuche ergriffen wurden. Ich nenne: die gekrönten Dichter Konrad Celtes und Jakob Locher (Philomusos), Johann Tollhopf, Domherr zu Regensburg und Propst zu Forchheim, Bischof Hieronymus zu Brandenburg, Herzog Karl von Schlesien, der Edle von Bubenhagen, Marschall des Herzogs von Pommern, der Bischof von Halberstadt, Ernst von Sachsen und Heinrich III, ein Graf von Schaumburg und Bischof zu Minden. Celtes, Tollhopf, der Halberstädter Bischof scheinen wieder genesen zu sein.

Bekannt ist das traurige Schicksal Ulrichs von Hutten. 1509 in Italien infiziert, musste er 11 mal (!) eine Quecksilber-Schmierkur über sich ergehen lassen, bis ihn 1518 eine Kur mit dem kurz vorher in Mode gekommenen Guajac-Holz scheinbar heilte. In einer berühmt gewordenen Schrift: De Guajaci medicina et morbo Gallico liber unus. Moguntiae anno 1519. 4°. hat er die Empfehlung dieser Kur versucht. Es ist bezeichnend, dass ein erklärter Gegner der neuen religiösen Bewegung, wie Thomas Murner, der auch in der »Narrenbeschwerung« sich über die »bloterårztet« äussert, das Hutten'sche Buch übersetzt hat (1519). Diese Uebersetzung ist — nebenbei gesagt —

---

1) Chronicon austriacum in: Sim. Friedr. Hahn, Collect. monumentorum veterum et recentium inedit. Brunsvig. 1724, T. I, p. 798.

2) Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland von 1495 bis 1510, Göttingen 1843, p. 433.

3) Ulrichen von Hutten eins teutschen Ritters von der wunderbarlichen artzney des holtz Guajacum genannt und wie man die Frantzosen oder blatteren

eine gesuchte Rarität; sie befindet sich u. a. auf der Tübinger Universitätsbibliothek. Die einzelnen Ausgaben (bis 1531 deren 4) der Hutten'schen Schrift, auch verschiedene Uebersetzungen derselben bespricht in einer mit ausführlicher Einleitung und Kommentar versehenen, schön ausgestatteten Monographie Potton [1]). Bei allem dem und trotz der scheinbaren Heilung ist es doch nicht ausgeschlossen, dass Hutten schliesslich, als er auf Ufnau im Züricher See bei dem heilkundigen Pfarrer Hans Schnegg starb (29. August 1523), doch den unmittelbaren oder mittelbaren Folgen der Krankheit erlegen ist. Unter allen Umständen aber ist die lieblose Art, in welcher Erasmus v. Rotterdam [2]) über die »Scabies« des »gloriosus miles« sich äussert, durchaus verwerflich und J. G. Herder [3]) nimmt in seinem [anonymen] »Hutten« die Gelegenheit wahr, den Ritter gegen all' die, zum Teil rein tendenziösen Verunglimpfungen eben wegen seiner Krankheit zu verteidigen und die menschliche Teilnahme an seinem Los zu fordern.

Auch Franz I von Frankreich soll an der Seuche gelitten haben; nach Corlieu (s. p. 40) war er mit einer Blasen-Darmfistel (wessen Ursprungs?) behaftet.

Wie man die Krankheit ansah in früherer Zeit, wie man sie für in hohem Grade ansteckend hielt, mag ein Passus aus

---

heilen sol zu herrn Albrechten dem Churfürsten Cardinalen und Ertzbischoff von Mentz ein buch beschrieben durch den hochgelerten herren Thomam Murner der heiligen geschrifft und beider rechten Doctor geteutschet und verdolmetschet [am Schluss: getruckt durch Johannem Grieninger in Strassburg ... 1519].

1) Livre du chevalier allemand Ulric de Hutten sur la maladie française et sur les propriétés du bois de Gayac, Lyon 1865.

2) Opera ed. le Clerc. Lugd. Batav. 1703, fol., Tom. III, P. I, p. 817, Epist. 702.

3) »Der Teutsche Merkur vom Jahre 1776«, Weimar, 3. Vierteljahr [Julius], p. 7. In der Vorrede zur fünften Sammlung der »Zerstreuten Blätter« schreibt Herder: »Endlich erscheint mein alter Hutten, der, ich weiss nicht durch welchen Zufall, in einen Nachdruck Göthischer Schriften [in dem vierten Band des in Berlin 1779 bei Chr. Fr. Himburg erschienenen Nachdrucks] gekommen war.«

der Anklage gegen den Kardinal Wolsey in der Peerskammer (1529) darthun: »ungeachtet er sich selbst mit der ansteckenden Krankheit behaftet wuste, kam er doch täglich zu Eurer »Hoheit, brummte in Euer Ohr und blies seinen gefährlichen »und ansteckenden Hauch auf Euer Hochedlen«. Und an Heinrich VIII war wahrlich in diesem Kapitel kaum noch etwas zu verderben, die oben erwähnte Rezeptsammlung (s. p. 26) betrifft namentlich auch den Morbus Gallicus.

In späterer Zeit fasste man, zumal in gewissen Kreisen, die Sache nicht mehr so ernst und jener Edelmann mag halb und halb mit Ueberzeugung gesprochen haben: »pour être gentilhomme il faut avoir été fournaisé et refondu pour le moins sept fois«.

Und schon früher diagnosticiert Benvenuto Cellini[1]) gegen die Ansicht der Aerzte, worauf er sich einiges zu gute thut, bei sich selbst die Krankheit, die zuerst in einem Augenübel, 4 Monate später in ungewöhnlicher Weise mit roten, pfennig-grossen Bläschen sich äusserte. »Zuletzt entschloss ich mich, »das Holz [also wohl Guajak] zu nehmen, gegen den Willen »dieser, welche man für die ersten Aerzte von Rom halten »musste. Nachdem ich diese Medicin eine Zeitlang mit gros»ser Sorgfalt und Diät genommen hatte, fühlte ich grosse »Linderung, so dass ich nach Verlauf von fünfzig Tagen mich »geheilt und gesund wie ein Fisch fühlte.«

Mit der Epilepsie sind von jeher im Guten und Bösen hervorragende Männer in Verbindung gebracht worden. Krenkel[2]) stellt zur Illustrierung der, wohl höchst wahrscheinlich als Epilepsie anzusprechenden, Krankheit des Apostels Paulus, des von ihm sog. σκόλοψ (ἐν) τῇ σαρκί, aus allerlei alten und

1) s. Goethe, vollständige Ausgabe letzter Hand, 34. Bd., 1830, p. 166 (1. Buch, 11. Capitel).

2) Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Paulus, Braunschweig 1890, p. 47 ff., bes. auch 117 ff.

neuen Autoren eine reiche Symptomatologie zusammen und erwähnt bei dieser Gelegenheit die historischen Epileptiker in ziemlicher Vollständigkeit. Ich möchte ihnen anreihen: Heinrich IV von England, der (nach Child [1]) 1413 46 Jahre alt im epileptischen Anfall starb, Graf Ludwig II von Württemberg, dem deshalb von den Aerzten und Geistlichen ein Heilverfahren, in Form eines Gelübdes mit Opfern anempfohlen wurde — er starb 1475 erst 18 Jahre alt —; endlich Kaiser Ferdinand von Oesterreich.

Krenkel nennt unter Bezugnahme auf die Quellen: den Perserkönig Kambyses, den Volkstribunen M. Livius Drusus, dann C. Julius Caesar, den Sophisten Himerius († c. 386 p. Ch. an der Krankheit), Kaiser Karl den Dicken, Alfred den Grossen von England, zwei orientalische Kriegshelden, den Hauptmann Turun († 945) und den Bujiden Adhud Addaulah († 983) Ferdinand V den Katholischen, den Quäker George Fox, Peter den Grossen, Napoleon I (zwei Anfälle werden besonders genannt: 22. Mai 1809 nach der Schlacht bei Aspern, 28. August 1813 während des Feldzugs in Sachsen), Erzherzog Karl von Oesterreich († 1847) und endlich Papst Pius IX, der aber seit dem 26.—30. Lebensjahr keine Anfälle mehr gehabt haben soll.

Mohammed, dessen Anfälle uns genau überliefert sind (s. bei Krenkel l. c. p. 119 nach A. Sprenger, Leben und Lehre Mohammeds etc.), dürfte kaum ein reiner Epileptiker sein. Man hat ihn den Hysterikern zuzählen wollen nicht ohne Grund, visionäre Zustände scheinen mit untergelaufen zu sein, und R. Arndt [3]), der freilich hierin etwas weit geht, nimmt ihn

---

1) l. p. 21 c., Vol. 15, p. 217.

2) s. Sattler l. p. 3 c., zweyter Theil, 1767, p. 167.

3) Die Neurasthenie (Nervenschwäche), ihr Wesen, ihre Bedeutung und Behandlung vom anat.-physiol. Standpunkte, Wien u. Leipzig 1885.

für die von ihm ziemlich reich besetzte Gruppe der Neurastheniker (s. u.) in Anspruch.

Zwei allerdings halb und halb sagenhafte, berühmt gewordene Fälle von »Liebesschwindsucht«, mit denen ärztliche Grössen des Altertums als rettende Helfer in Beziehung gebracht werden, seien erwähnt: einmal die Heilung des makedonischen Königs Perdikkas durch Hippokrates (den Grossen), sodann die glückliche Kur, die der alexandrinische Arzt Erasistratus (blühte ca. 304 v. Chr.) am Sohne des Seleukus Nikator, Antiochos, vornahm; der Arzt erkannte die Liebe dieses antiken Don Carlos zu seiner Stiefmutter Stratonice und veranlasste die Verheiratung der beiden Liebenden. Plutarch gedenkt dieser Liebesgeschichte im »Demetrius« [1]), Petrarca in den »Trionfi« [2]). In den »Grenzboten« [3]) ist dieser bei verschiedenen Völkern sich vorfindenden »Geschichte vom kranken Königssohne« von Fr. Kuntze eine eingehende Besprechung gewidmet.

Das weitschichtige Gebiet der geistigen Anomalie greift tief in das Leben der Geschichte und geschichtlicher Persönlichkeiten ein. Moderne Strömungen der wissenschaftlichen Forschung und Anschauung sind einschlägigen Erörterungen nur günstig gewesen. Freilich sind teilweise recht eigentümliche, fast paradoxe Lehren aufgestellt worden, man hat untersucht, beispielsweise ob das Genie nur quantitative oder prinzipielle qualitative Differenzen seiner Geistesfunktionen gegenüber dem durchschnittlichen Menschen zeige, und gefunden, dass es lediglich um gradative Unterschiede sich handle. Man ist aber andererseits auch, gewiss übertreibend, zum Resultat gelangt, dass nur der Durchschnittsmensch, der nach keiner Seite hin sich auszeichnende oder hervorragende, der Norm

---

1) Plutarchi Vitae. Demetrius Cp. 38.

2) Trionfo d'amore. Capitolo II, (Vers 94 ff.).

3) 48. Jahrgang, 1889, erstes Vierteljahr, p. 214.

entspreche und der grösser oder reicher angelegte unter Umständen schon Keime der Degeneration in sich trage oder zum mindesten bei seiner Nachkommenschaft zum Ausdruck bringen könne. Arndt in seinem oben erwähnten Werk hebt, gewiss mit Recht, die fortschreitende Degeneration hervor, welche einige gross angelegte Herrscherhäuser im Laufe der Zeit darboten; er führt die Merovinger, Karolinger, Capetinger, Bourbons an, die allerdings Degenerationszeichen physischer und nervöser Art aufweisen. Aber all' diese und andere mehr in die Gruppe der sog. Neurastheniker (Nervenschwachen) einzureihen, ist gewiss zu weit gegangen. Es mag noch gelten bei einer so eigentümlich veranlagten Natur, wie Friedrich II von Hohenstaufen, der »6 Tage lang ein Halbgott« sein konnte, um dann am 7. all' die Schwächen des gewöhnlichsten Menschen zu zeigen, oder bei Byron, dessen nervöses Zucken der Lippen in der Erregung Heine so vortrefflich imitieren konnte. Aber andererseits muss man, entgegen Arndt, den neueren Ansichten [1]) Recht geben, wonach Alkibiades, Alexander der Grosse, der mittelst kalten Wassers durch Antonius Musa kurierte (Hypochonder) Augustus, ein geistig abnormer Wüterich wie Tiberius, ein feiger Schwächling wie Ludwig der Fromme nicht als Neurastheniker aufzufassen sind, noch viel weniger gilt das von Epileptikern, wie Cäsar, Napoleon I, oder von Buddha, bei dem die visionären Zustände besonders hervortreten.

Die psychische Erkrankung einzelner Persönlichkeiten ist gelegentlich Gegenstand eingehender Analyse gewesen. Statt vieler, die hier angezogen werden könnten, sei J. J. Rousseau genannt, dem P. J. Möbius eine eingehendere Monographie [2]) gewidmet hat. Danach ist der Verfasser der »Con-

---

1) Handbuch der Neurasthenie, herausgeg. von Fr. Carl Müller, Leipzig 1893, p. 23 ff.

2) J. J. Rousseaus Krankengeschichte, Leipzig, F. C. W. Vogel 1889.

fessions«, deren Abfassung schon in die Zeit der Krankheit fällt, von Hause aus schon eine neuropathische Natur gewesen, mit einer frühzeitigen Erschöpfung der Nervenkraft (»juvenile Erschöpfungsneurose«). Das eigentliche Irresein beginnt in der späteren Zeit, ungefähr im 54. Jahr, nach den Verfolgungen wegen seines »Émile«, zuerst merkbar in einem langen an Hume gerichteten Brief. Es wechseln Zeiten der Aufregung mit solchen der Ruhe, die Situation wird beherrscht in den letzten 12 Jahren von der Idee eines mächtigen, geheimnisvollen Komplotts, wobei nicht zu vergessen ist, dass neben der eingebildeten Verfolgung auch wirkliche vorhanden gewesen ist. Paranoia (simplex chronica), als kombinatorischer Verfolgungswahn sich äussernd, ist in der zweiten Lebensperiode die hervortretende psychische Erscheinung. Bei der Obduktion des ziemlich rasch nach voraufgegangenen heftigsten Kopfschmerzen gestorbenen 66jährigen im Jahr 1778 fanden sich keine auffälligen körperlichen Veränderungen (s. bei Möbius l. c. p. 185). »Im Schädel, zwischen Gehirn und seinen Häuten eine sehr beträchtliche Menge (mehr als 8 Unzen = ¼ Liter) seröser Flüssigkeit.« Mehr als für die allerdings einigermassen apokryphe »Apoplexia serosa« der damaligen Obduzenten möchte Möbius an Herzlähmung denken. Für die Blasenbeschwerden während des Lebens fand sich keine greifbare Erklärung [sog. »irritable bladder«]. Der schon öfters behauptete Selbstmord Rousseau's hat sich nicht erweisen lassen.

Die Geisteskrankheit des Königs Georg III von England ist seiner Zeit für das politische Leben von grosser Bedeutung gewesen. Nach einem Aufsatz von Ray [1]) bringt die »Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gericht-

---

1) »The insanity of King George III« in: The Journal of psychological medicine and mental pathology edited by Forbes Winslow, Vol. X, London 1857, p. 95.

liche Medicin« 18. Bd. 1861, p. 407 den »Wahnsinn Georgs des III« in Uebersetzung »wegen des besonderen und allgemeinen, belehrenden und warnenden, historischen Interesses in psychiatrischer und politischer Beziehung«. Er kann hier nur in summarischem Auszug wiedergegeben werden.

»Selten schien wohl ein Mann weniger zur Geisteskrankheit disponiert . . . In seiner Familie waren keine Fälle von Geisteskrankheit vorgekommen und er war ganz frei von jenen Excentricitäten und Eigentümlichkeiten, welche von einem ausser Gleichgewicht gekommenen Gemüte zeugen.« Fünfmal war Georg III von Geisteskrankheit befallen, das erstemal, als er 27 Jahre alt war, im Frühjahr 1765, dann 1788, 1801, 1804, die ersten 4 Attaquen dauerten nie länger, als 6 Monate. Der letzte Anfall dauerte von 1810 bis zu seinem Tode. Die erste Attaque war in der Familie auf das strengste verheimlicht worden, sie scheint von den späteren sich nicht wesentlich unterschieden zu haben. Aufregungszustände waren (bei der 2ten Attaque) das Hervorstechendste, der König selbst meinte »ich bin nicht krank, ich bin nur nervös«. Er wollte zum Fenster hinaus, war »despotisch« wie nie zuvor, nannte seinen Arzt George Baker ein altes Weib, verriet zum Erstaunen Pitt's einige Staats-Geheimnisse. Später wurde der König in die Hände eines Dr Francis Willis gegeben, der mit China, aber, wie es scheint, auch mit der Zwangsjacke arbeitete. Als eine solche einst auf einem Stuhle lag, äusserte der König zu seinem Stallmeister: »Ihr braucht Euch nicht davor zu fürchten, vielleicht ist das der beste Freund, den ich je in meinem Leben hatte«. Die Krankheit des später nach Kew verbrachten Königs wurde auch Streitobjekt der politischen Parteien, die Häuser des Parlaments befassten sich mit der Frage der Zurechnungsfähigkeit des Königs und der Einsetzung einer Regentschaft. Willis' Behandlung wurde einer scharfen Kritik unterzogen. Als ein Zeichen der Besserung durfte

es wohl angesehen werden, dass man dem Kranken den »König Lear« zu lesen gab. Im Februar 1789 war der König soweit als genesen zu betrachten, im Oktober hatte der Anfall begonnen. Dem vierten Anfall (von Februar 1804 bis etwa Oktober) ging ein Gichtanfall unmittelbar voraus; der König hat während dieses in mancher Beziehung mehr geheim behandelten Anfalls wichtige Staatsgeschäfte sanktioniert, weshalb der Lordkanzler Lord Eldon nachträglich zur Rechenschaft gezogen wurde. Oktober 1810 begann der letzte Anfall des Königs, veranlasst, wie man glaubte, durch den Tod seiner Lieblingstochter Amalia. Wie früher, bestand anfänglich grosse Unruhe und ungewöhnliche Erregung. Zwischen hindurch Zeiten von Bewusstlosigkeit. Wie im Jahre 1788 gaben die Aerzte in ihrem Gutachten der Hoffnung Raum, die Krankheit könnte wieder, wie bisher, sich heben; auch das Alter von 72 Jahren wurde bei der Rüstigkeit des Königs als nicht gerade ungünstig für den Verlauf bezeichnet. Wieder nahm sich das Haus der Lords und der Gemeinen der Sache an. Die Tories waren gegen, die Whigs für eine Regentschaft gewesen, welche im Februar 1811 in der Person des Prinzen von Wales proklamiert wurde. Eine Freude an der Musik behielt der König zeitlebens, noch in den allerletzten Jahren spielte er öfters Klavier, halb im Vorübergehen, meist einige Noten aus Händel. Allmählich wurde er blind, schliesslich noch taub. »Die Krankheit charakterisierte sich durch Exaltation, Extravaganzen und Frivolität, ebenso wie durch unrichtiges Auffassen von Thatsachen.« Juli 1812 kamen auch grobe Sinnestäuschungen hinzu, was die Aerzte als ungünstig bezüglich der Heilung auffassten. Ein gewisses Bewusstsein seiner königlichen Würde war ihm geblieben, einmal fand man ihn eine Hymne singend, für seine Familie und sein Volk betend, um die Wiederkehr seiner geistigen Kräfte flehend. Gelegentlich hatte er noch lichte Augenblicke, zumal im Jahr 1817, wo auch das Gehör

sich zeitweilig besserte. Die Idee, er sei tot, kam des öfteren zum Ausdruck: »Ich muss einen schwarzen Anzug haben, zum Andenken an Georg III, für den allgemein Trauer getragen wird«. Unter rascher Abnahme der Körperkräfte und starker Abmagerung starb der König 29. Januar 1820, 82 Jahre alt.

In neueren Zeiten hat die Erkrankung und das tragische Ende König Ludwigs II von Bayern, zum Teil wohl auch aus blosser Lust am Sensationellen, eine nicht unbeträchtliche Litteratur gezeitigt, freilich sind die wahren Vorgänge bei der Endkatastrophe im einzelnen nicht völlig aufgehellt worden.

Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der sachlichen, früh einsetzenden Behandlung, die man im konstitutionellen England Georg III angedeihen liess und dem langen Zuwarten bei Ludwig II, der, zu einer Zeit, wo er längst nicht mehr zurechnungsfähig war, an Wahnvorstellungen und Hallucinationen litt und die Symptome der progressiven Paralyse aufwies, mit souveräner Machtfülle regierte oder wenigstens zu regieren vermeinte. Freilich war der auch durch grosse Körperstärke ausgezeichnete bayrische König ein minder lenksamer und jedenfalls viel gefährlicherer Patient, als der englische. Die Art, wie er an jenem Unglückstage des 13. Juni 1886 mit einem einzigen Faustschlag auf die Stirn den ihn begleitenden Arzt unschädlich zu machen wusste, hat dies zur Genüge erwiesen. Den aus dem Verhalten der Leichen, der Fussspuren im See u. s. w. zu erschliessenden wahrscheinlichen Hergang bei der Katastrophe im Starnberger See hat Grashey[1]) geschildert im Nekrolog Gudden's und im Nachtrag zum Nekrolog.

Den Sektionsbericht, der deutliche und jedenfalls auch schon länger vorhandene Veränderungen am Gehirn aufweist,

1) Guddens gesammelte und hinterlassene Abhandlungen, herausgeg. von Grashey, Wiesbaden 1889, p. 16.

entnehme ich (gekürzt) einem Aufsatz von J. v. Mundy [1]).

»Der Körper des Königs hatte eine Länge von 191 cm, einen Brustumfang von 103 cm und starkes Fettpolster, die Muskulatur und der Körperbau waren äusserst kräftig entwickelt — der Nekrolog (l. c. p. 14) giebt das Gewicht auf 240 ℔ an — ... Verletzungen sind, abgesehen von einigen kleinen Hautabschürfungen an den Knien nirgends wahrnehmbar. Die Zunge ist leicht zwischen den Zähnen eingeklemmt, letztere sind vielfach defekt. Die Kopfhaut ist sehr dick und enorm blutreich, der Schädel im Verhältnis zu der Körpergrösse klein und etwas asymmetrisch. Der Diagonaldurchmesser von der Stirne links zum Hinterhaupte rechts beträgt 17,2 cm, dagegen von der Stirne rechts zum Hinterhaupte links 17,9 cm. Das Schädeldach ist ausserordentlich dünn, die grösste Dicke desselben beträgt 3 mm. [Die normale Stärke beträgt 5—7 mm [2]).] Die Kranz- und Pfeilnaht an der innern Seite des Schädeldachs ist vollständig verknöchert. Eine Reihe grösserer und kleinerer Knochenwucherungen findet sich beiderseits an der Innenfläche des Stirnbeins. Der obere Längsblutleiter erweitert sich nach hinten zu stark, verengt sich dagegen nach vorne gegen das Siebbein zu in auffallender Weise. Pacchioni'sche Granulationen ragen gruppenweise in das Lumen desselben Blutleiters vor. Die harte Hirnhaut zeigt sich im allgemeinen beträchtlich verdickt, besonders über dem Stirnbein, ist blutreich, an der Aussenfläche rauh und zottig. Am Clivus ist ein 2 mm hoch vorspringender Knochenauswuchs. Das linke Felsenbein zeigt eine Hervorragung von 1 cm basalem Durchmesser, welcher eine Vertiefung an dem Schläfenlappen des Grosshirns entspricht. Die Sattellehne ist asymmetrisch, verdickt, in erheblicher Aus-

1) Zur Königs-Katastrophe in Baiern, Beilage zu Nr. 25 (u. 26) der »Wiener medizinischen Wochenschrift«, Jahrgang 1886, p. 912.

2) S. meine »Daten und Tabellen« p. 41.

dehnung porös und brüchig, ebenso der Boden der vorderen Schädelgruben. Alle Blutleiter der Schädelbasis sind mit dunklem flüssigem Blut überfüllt.

Das Gehirngewicht (ohne harte Hirnhaut [1])) beträgt 1349 g. Die Spinnwebenhaut ist in grosser Ausdehnung auf beiden Hemisphären verdickt. An der linken vorderen Zentralwindung und an dem Anfangsteil der ersten Stirnwindung erscheinen die Spinnwebenhaut und Gefässhaut im Umfange eines Markstücks verwachsen und zu einer derben Schwiele verdickt. Durch den Druck dieser Schwiele ist in der entsprechenden Partie des Schädeldachs eine papierartige Verdünnung desselben hervorgebracht. Auf der Oberfläche des Gehirns, beiderseits ziemlich gleichmässig verteilt, finden sich geschrumpfte Hirnwindungspartien, namentlich an den Anfangsteilen aller drei Stirnwindungen, am medialen Ende der vorderen Zentralwindung und in der Umgebung des mittleren Abschnitts der postzentralen Furche. Die Gehirnsubstanz ist blutreich und ziemlich weich.

Die Lungen ... von vollkommen normaler Beschaffenheit; keine Spur von Brustfellverwachsung. Das Herz ist etwas grösser als normal, aber von kräftiger Muskulatur und mässiger Fettauflagerung. Der Magen ... im Zustand chronischen Katarrhs. . . . Milz ist vergrössert (in beginnender Fäulnis), die Nieren sind gross, enorm cyanotisch, sonst normal.«

Vielleicht verlohnt es sich, mit ein paar Worten Eigenheiten einzelner Männer namhaft zu machen, die eine gewisse Verwertung für das psychische Gebiet zulassen, freilich in praxi zu den eigentlichen Abnormitäten nicht gezählt werden. In der »Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie« 9. Bd., 1852, p. 76 ist (nach der Gazette des journaux français von 1851) von »Singularitäten einiger grosser Männer« die Rede, haupt-

1) Ihr Gewicht beträgt c. 40 g (»Daten und Tabellen« p. 55) und ist bei vielen »Hirngewichten« mit inbegriffen.

sächlich in der Art und Weise der geistigen Arbeit sich ausdrückend. So schrieb der (magere und frostige) Seneca gern im Bett in seine Decken eingehüllt, wie Calvin und Rossini. Cujacius arbeitete auf einen Teppich hingestreckt, auf dem Bauche liegend, Gluck mit Vorliebe bei dem hellen Lichte eines Kronleuchters, Voltaire, bei Tag oder Nacht, in jeglicher Verfassung, beim Essen, auf den Heerstrassen, im Postwagen. Goethe arbeitete resp. diktierte gern ambulando (wie auch Racine lebhaft gestikulierend zu dichten pflegte). Schiller gewann aus dem Geruch faulender Aepfel angeblich Anregung bei der Schriftstellerei und von Laube erinnere ich mich gelesen zu haben, dass er, wenn die Arbeit nicht vorwärts wollte, neue Kraft gewann, indem er sich im Eisenbahnzug recht tüchtig durcheinander rütteln liess.

All' dies sind gewiss Kleinigkeiten, die beim »grossen Geist« kaum anzuschlagen sind, kleine Züge, z. T. aus selbst anerzogener oder eingebildeter Bequemlichkeit hervorgegangen mit einer gewissen (manchmal vielleicht absichtlichen) Ignorierung des Konventionellen.

Nicht übergangen werden darf, so wenig erfreulich auch die Materie an sich sein mag, ein Gebiet, das in neueren Zeiten besonders die Aufmerksamkeit der Aerzte und Psychologen, sowie der Juristen, in erhöhtem Masse auf sich gelenkt hat, das der »Psychopathia sexualis«. Die Thatsache, dass gerade auch geistig (intellektuell) sehr hochstehende Individuen mit solcher »Perversion« behaftet sein können, macht das Eingehen darauf zu einer gewissen Notwendigkeit. In seinem trefflichen Buch »die konträre Sexualempfindung [1])« widmet Alb. Moll (Berlin) der geschichtlichen Seite der Sache eine eingehende Besprechung. In langer Reihe werden sie

1) Zweite vermehrte Auflage, Berlin, Fischers medicinische Buchhandlung 1893, p. 16 ff., besonders auch p. 54 ff.

aufgezählt, die mehr oder minder sicher erwiesenen »Urnings«, darunter solche, von denen man sagen möchte:

»es thut mir lang schon weh',
dass ich dich in der Gesellschaft seh'.«

Da erscheinen im Laufe der Jahrhunderte: Sokrates und Alkibiades, Harmodius und Aristogeiton, Alexander der Grosse, Julius Caesar, die Kaiser Augustus, Tiberius, Caligula, Nero, Galba, Otho, Titus (?), Domitian, Nerva, Trajan, Hadrian, Eliogabalus, Philippus Arabs, Constans, Constantius. Aus dem Mittelalter ist der Prozess gegen den Orden der Templer zu einer traurigen Berühmtheit gelangt. Für die frühere Zeit wird von Mantegazza ein Einfluss der Kreuzzüge bezüglich Frankreichs angenommen, später wurde von den Franzosen den Italienern, vor allem den Begleitern der Katharina von Medici, die Einführung der Päderastie in Frankreich zur Last gelegt. Deren Söhne, Karl IX und Heinrich III, werden genannt, späterhin Philipp Herzog von Orleans, der Gemahl der Elisabeth Charlotte von der Pfalz, ferner Eduard II (ermordet 1327), Jakob I von England, Kaiser Rudolf II (s. u.), die Päpste Paul II (?), Sixtus IV, Julius II, dann dessen Zeitgenosse der grosse Michelangelo Buonarotti, der Maler il Soddoma (Giovannantonio Bazzi 1479—1564), der Humanist Muret (1526—1585), Shakespeare, der Kunstforscher J. J. Winckelmann (ermordet 1768), der Dichter und Schauspieler A. W. Iffland, Prinz Heinrich von Preussen, Bruder Friedrichs des Grossen, Byron (?), der Dichter Graf A. v. Platen, dessen unedle und unfeine Kritik durch Heine (in den »Bädern von Lucca« Kapitel XI) genugsam bekannt ist, Christian Fr. Karl Alexander, der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth († 1806), endlich gar Prinz Eugen von Savoyen, Karl XII von Schweden, Wilhelm von Oranien u. a. m.

Zu den Sadisten (nach dem berüchtigten Marquis de Sade † 1814 genannt), die in der Misshandlung und Demü-

tigung der geliebten Person ihre Wollust finden, wird gezählt Kaiser Rudolf II, dem Ireland [1]) den König Ludwig II an die Seite stellen möchte; Iwan der Schreckliche scheint mit gewisser Einschränkung hier angereiht werden zu können.

Umgekehrt wird der Masochismus (Name nach dem Romanschriftsteller L. v. Sacher-Masoch), den die vollständige Unterordnung unter das Weib und die Wollustempfindung bei Misshandlung durch dasselbe kennzeichnet, bei J. J. Rousseau vermutet, auch aus Goethes Gedicht »Lilis Park« hat man verwandte Züge herauslesen wollen, und Nero, das Scheusal in Menschengestalt, scheint masochistischen und sadistischen Neigungen gefröhnt zu haben.

Von historischen Weibern mit homosexuellen Trieben werden die Dichterin Sappho, die 1542 hingerichtete fünfte Gemahlin Heinrichs VIII, Katharina Howard, und, wenigstens für ihre späteren Lebensjahre, Katharina II von Russland genannt.

Nicht verschwiegen darf werden, dass die Sippe der »Urnings« in der Adoption neuer Mitglieder sehr wenig skrupulös zu sein scheint, in der Absicht wohl, ihren Kreis möglichst zu erweitern und damit quasi ihre Existenzberechtigung zu erweisen. Und so mag unter den oben (auch von A. Moll z. T. mit Vorbehalt) Angeführten der eine oder andere unschuldig und lediglich auf unerwiesene und ungenügende Verdachtgründe hin in die unsäuberliche Gesellschaft geraten sein. Andererseits deutet Moll an, dass die vorstehende, aus seinem Buche entnommene, Liste nicht vollständig sei; einiges Material dürfte sich noch aus Ed. Vehse's grossem Werk [2]) entnehmen lassen. — Im 16. Gesang der Hölle (Vers 37 ff.) bezichtigt Dante drei vornehme und verdiente Florentiner, Guido Guerra, Aldobrandi, Rusticucci, der Sodomie.

---

1) Herrschermacht und Geisteskrankheit, (Uebersetzung) Stuttgart 1887.

2) Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Hamburg 1851 ff.

Von Krankengeschichten einzelner Persönlichkeiten, die, als verschiedenen Krankheitskategorien angehörend, früher nicht erörtert wurden und deshalb hier im Zusammenhang ihren Platz finden mögen, erweckt die nach manchen Beziehungen nicht völlig aufgeklärte des Don Carlos, Infant von Spanien, immer wieder das Interesse. Neuerdings ist von Ed. Schulte »der geschichtliche Don Carlos« wieder behandelt [1]. Der medizinische Teil des Aufsatzes bedarf der Ergänzung, wenigstens was den vielbesprochenen Unfall vom April 1562 betrifft. Der 1545 geborene Prinz war viel krank gewesen, hatte öfters an »Fieber« gelitten. Sein Aeusseres wird nicht gerade als vorteilhaft geschildert, sein Kopf war gross, die eine Schulter höher, das eine Bein verkürzt. 1562 als er zu Alcala de Henares auf der hohen Schule war, that er auf einer halbverfallenen Treppe, die er (zu einem Liebesabenteuer) hinabeilte, einen schweren Fall, dessen Folgen bei Daça Chacon [2], dem chirurgischen Fachmann, eingehend geschildert sind. Am Hinterkopf war eine Wunde zunächst bloss in der Grösse eines Daumennagels sichtbar. Es wurde gleich ein Aderlass von 8 Unzen gemacht, Tags darauf ein ebenso grosser, da etwas Fieber bestand. Die Kost wurde nicht wesentlich eingeschränkt. Bis zum 10. Tag ging es gut, die Wunde hatte ein befriedigendes Aussehen, am 11. trat Frösteln und schlechtere Beschaffenheit der Wunde auf, so dass der König benachrichtigt wurde. Er machte sich selbst nach Alcala auf den Weg; die von dem den König begleitenden Vesalius vorgenommene Untersuchung der Wunde ergab keinerlei Fissur oder Fraktur des Schädelknochens. Es entwickelte sich eine Wundrose (Erysipel) über die linke Kopf- und Gesichtshälfte, weiters über Nacken, Hals und Arm. Vom 3.—8. Tag bestanden Delirien und Vesalius war mit einigen anderen für

1) »Die Gartenlaube« 1892, Nr. 24, p. 397.

2) l. p. 41 c. II, p. 252 ff. — Auszug bei Wilson, l. c. p. 878.

die Trepanation, die aber mangels einer nachweisbaren Erkrankung des Knochens nicht acceptiert wurde. Nunmehr bildeten sich Abscesse an beiden Augen, das Geheimmittel eines Mohren Namens Pinterete, eine Salbe, verschlimmerte die Wunde und man gab dem Charlatan den Laufpass. Eine Wendung in der Krankheit am 21. Tag der Verwundung, am 8. Tag des Erysipels, als es gerade sehr schlecht stand, brachten die Reliquien des seligen Diego, dessen mit grosser Feierlichkeit herbeigeschaffter Leichnam neben den Prinzen gelegt worden war. Der besinnungslose Kranke hatte kaum etwas davon bemerkt. Die Krankheit war gebrochen, zu einer Zeit, wo auch sonst Wundrosen abzuheilen pflegen, der Kopf schilferte ab. Als der König nach 4 Tagen in Alcala ankam, war der Prinz schon erheblich besser. Bei schon vorgeschrittener Rekonvalescenz wog er in Hosen, Wams und damastenem Ueberwurf 76 (!) ℔; für den 17jährigen Jüngling gibt Quetelet (Belgien) 49,7, Axel Key (Schweden) 52,3 kg an [1]). An Aerzten hat es dem Don Carlos während dieser Krankheit nicht gefehlt; Daça hebt die aufopfernde Fürsorge seiner Gouverneure hervor. 50 2—4stündige Konsultationen der (medizinischen) Fakultät wurden über die Dauer der Krankheit abgehalten, darunter 14 in Anwesenheit des Königs, der zuweilen gegen die langausholenden, gelehrten Auseinandersetzungen gelinden Einspruch erheben musste.

Es wird allgemein angenommen, dass Don Carlos von jener Verletzung einen bleibenden Schaden davongetragen habe, und es ist wohl nicht zu leugnen, dass sein ohnehin reizbares Temperament ihn immer mehr auf Abwege führte. Wie weit des Infanten Hass gegen den, seinen Bestrebungen abholden Vater berechtigt war, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls hielt es Philipp, dem seine Sicherheit und die Staatsraison über allem standen, für geraten, den einer Verschwö-

1) s. meine »Daten und Tabellen« p. 13.

rung verdächtigen Prinzen am 18. Januar 1568 feierlichst zu verhaften und ihn in engen Gewahrsam zu bringen. Eine Kommission (aber nicht die Inquisition) sollte über seine Sache entscheiden. Don Carlos suchte sich eine Zeit lang durch Hunger zu töten, ein Messer bekam er nicht zu seinen Mahlzeiten. Er litt unter dem Fieber. Im Mai wurde er ruhiger. Im Juli verschlimmerte er angeblich seinen Zustand durch überreichlichen Genuss von Eiswasser, ja er liess es sogar in das Zimmer giessen, um darin herumzuwaten. Langsam und sicher ging er dem Tod entgegen, der ihn am 24. Juli 1568 von einem freudlosen Leben erlöste.

Ein gewaltsamer Tod des Infanten war schon den Zeitgenossen nicht unwahrscheinlich, für Philipp II war der gefangene Thronerbe, der im Volke seine Anhänger hatte, immerhin eine unbequeme Person, bei der Heimlichkeit aber, mit der der König zu arbeiten verstand, wird Klarheit nachträglich nicht mehr zu erlangen sein. Vielleicht war es nicht nötig, nachzuhelfen da, wo Krankheit den geschwächten Körper in abmessbarer Zeit zu zerstören versprach, andererseits aber gewinnt man den Eindruck, als ob nichts geschehen wäre, der letzten Krankheit des Infanten wirksam zu begegnen und ihm eine rationelle ärztliche Behandlung angedeihen zu lassen.

Der rasche Tod des Kaisers Leopold II hat zu allerlei Vermutungen Veranlassung gegeben. E. G. Baldinger's »Neues Magazin für Aerzte«[1]) bringt eine Zuschrift an den Herausgeber aus Wien, 1. März 1792: »Heute um halb 4 Uhr »nachmittags starb unser Kaiser. Seit zwei Tagen lag er an »einem Seitenstich krank, ex depositione mat. arthriticae. — »Fünfmal hat man ihm die Ader geöffnet. Heute früh befand »er sich besser. Die Aerzte haben ihn ausser Gefahr gesagt. »Nachmittags blieb alles in statu quo. Auf einmal wird ihm »nicht wohl. Apoplecticus periit.« Diese gehäuften, gewiss

1) 13. Bd., Leipzig 1791, p. 433.

nicht zweckmässigen Aderlässe hat Hahnemann der Homöopath zu öffentlichen Angriffen auf des Kaisers Leibärzte benützt, während andere [1]) wiederum die Nichtberücksichtigung der vorhandenen Obstipation tadelten. J. B. v. Alxinger hat in einer kurzen Biographie [2]) »über Leopold den Zweyten« Leben und Krankheit skizziert. Demnach hat der 1747 geborene Kaiser schon im 18. Lebensjahre »Blut gespien«. In seiner letzten kurzen Krankeit hatte er, obwohl vorher schon einige Zeit lang nicht ganz wohl, erst am 28. Februar den Arzt rufen lassen. »Bei der Eröffnung des Leichnams zeigte »sich die Ursache seines so schnellen Todes, der Brand in »den Eingeweiden. Einen späteren hätte das Wasser verur- »sacht, das sich in der Brusthöhle und dem linken Teile der »Lunge fand. Das Märchen von der Vergiftung wurde hier von »wenigen Personen geglaubt, verdient aber doch eine Wider- »legung, weil einen Tag nach seinem Tode ein Brief von »Strassburg eine Anfrage enthielt, ob der Kaiser noch lebe. »Da seine Krankheit nur zwei Tage gedauert hat, so hatte »dieser Brief Aufsehen und Argwohn erregt. Man muss aber »wissen, dass Leopold manchmal Warnungsbriefe erhielt. Wahr- »scheinlich wurde etwas von der ihm darin gedrohten Gefahr »bekannt und veranlasste diese Anfrage. Gewiss ist es, dass »nicht die mindeste Spur von Gift zu finden war. Auch liess »sich keine Ursache denken, warum man eine solche Greuel- »that hätte verheimlichen wollen .... Allen diesen albernen »Vermutungen und Fehden hätten die Aerzte des Kaisers ein »Ende machen können, wenn sie uns seine Krankheitsge- »schichte geliefert hätten. Bei einem so schnellen Todesfall »wäre es zu ihrer eigenen Rechtfertigung nötig gewesen.« Soweit Alxinger. — Das »Neue Magazin« (l. c. p. 481) lässt sich schreiben: »Nichts ist gewisser, als dass die Krankheit

1) ibid. p. 482.

2) »Deutsche Monatsschrift« Berlin 1792, Juli, p. 177.

»des Kaisers ein Rheumatismus entzündlicher und nicht biliöser »Art war . . . Brandflecken haben sich auch an der Pleura »bei der Oeffnung der Leiche gefunden. Die Vorboten der »Krankheit des Kaisers waren schon da, als derselbe bis nachts »2 Uhr in Schönbrunn war — und noch Wein trank.« Allzuviel dürfte aus diesen Darstellungen nicht zu entnehmen sein, die allerdings sehr dürftigen Sektionsberichte schliessen eine akute Affektion der Lunge nicht aus. — Was soll man zu den Auslassungen [1]) eines der Freimaurerei nachspürenden »österreichischen Anonymus« sagen, der aus der »Latomia, freimaurerische Vierteljahrsschrift« 25. Bd. 1866 anführt: »Das von Martinovics mit grosser Virtuosität bereitete »Aphrodisiacum diavolini« richtete den Monarchen zu Grunde und trug die Schuld an seinem Tode«? Dieser J. J. Martinovics, ein Ungar, war früher Professor der Chemie und Physik an der Lemberger Universität, im Mai 1793 ging er nach Ungarn, nachdem er schon vorher vom Hof verbannt worden war und wurde 2 Jahre darauf mit vier andern als politischer Verschwörer in Ofen enthauptet. Leopold »arbeitete in der Chymie und wie man sagt auch in der Alchymie« (Alxinger l. c. p. 186) und so mag es schon möglich gewesen sein, dass Martinovics sich in sein Vertrauen einschleichen konnte (wie es ihm früher bei Josef II gelungen war), um so mehr, als Leopold, wie Martinovics, Freimaurer gewesen zu sein scheint. Wie viel aber an der oben ausgesprochenen Behauptung wahres ist, wird schwerlich zu entscheiden sein, und ich bin weit davon entfernt, diese Nachricht als voll beglaubigt hinzunehmen, glaubte sie aber andererseits auch nicht unterdrücken zu sollen. In C. v. Wurzbach's »Biographischem Lexicon des Kaiserthums Oesterreich« [2]) ist eine umfangreiche, das Leben und namentlich auch den Tod Leopolds betref-

1) (Görres') historisch-politische Blätter 106. Bd., München 1890, p. 562.
2) 6. Theil 1860, p. 440.

fende, mir so ziemlich unzugängliche Litteratur verzeichnet.

Einer medizinischen Merkwürdigkeit sei noch gedacht, die in früheren Jahrhunderten an mehreren Höfen eine Rolle spielte. Es ist dies »die Heilung der Scrofeln durch Königshand«, welche unter diesem Titel Choulant in einer Denkschrift[1]) kurz, aber erschöpfend behandelt hat. Es kommen zunächst die Könige von Frankreich und England in Betracht, ja es bestand eine Art Rivalität zwischen beiden Herrscherhäusern. War der Engländer William Tooker[2]) S. T. D. in einer der Königin Elisabeth gewidmeten Schrift für das Vorrecht der englischen Könige eingetreten, so suchte ihn der Kanzler von Montpellier und Leibarzt Heinrichs IV, Andreas Laurentius (Du Laurens), in einem zwar geschmacklosen und von höfischer Servilität erfüllten, aber immerhin sehr sorgfältigen und fleissigen Buch[3]), in welchem auch das Ceremoniell des Handauflegens an Heinrichs Hof beschrieben und sogar abgebildet ist, zu überbieten. Bezüglich des Ausdrucks »Struma« sei bemerkt, dass er bei den alten Aerzten, z. B. Celsus, nicht bloss »Kropf« bedeutet, wie in der neueren medizinischen Litteratur, sondern die verschiedenartigsten Anschwellungen am Hals (und selbst anderen Körperteilen) und vor allem die Scrofelkrankheit i. e. S. bezeichnet. Der König, den Shakespeare im »Macbeth«, 4. Aufzug 3. Scene, nennt, ist der später heilig gesprochene Eduard der Bekenner († 1066).

---

1) . . . Denkschrift zur Feier der fünfzigjährigen Amtsführung . . . des Herrn D. Joh. Aug. Wilh. Hedenus . . . herausgegeben von der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden 1833, 4°.

2) Charisma sive donum sanationis seu explicatio totius quaestionis de mirabilium sanitatum Gratia etc. Londini J. Windet 1597, 4°.

3) De mirabili strumas sanandi vi solis Galliae regibus Christianissimis divinitus concessa liber unus et de strumarum natura . . . liber alter. 1609, Parisiis 8°., auch in Opera omnia Parisiis 1628, 4°., Tomus II.

Malcolm: . . . .

Geht heut der König aus?

Arzt: Ja, Prinz; denn viele Arme sind versammelt,
Die seine Hülf' erwarten; ihre Krankheit
Trotzt jeder Heilkunst; doch rührt er sie an,
Hat so der Himmel seine Hand gesegnet,
Dass sie sogleich genesen.

Malcolm: Dank euch, Doctor.

(Der Arzt geht ab.)

Macduff: Was für 'ne Krankheit ist's?

Malcolm: Sie heisst das Uebel [1]),
Ein wunderthätig Werk vom guten König,
Das ich ihn oft, seit ich in England bin,
Vollbringen sah. Wie er zum Himmel fleht,
Weiss er am besten. — Seltsam Heimgesuchte,
Voll Schwulst und Aussatz, kläglich anzuschauen,
An denen alle Kunst verzweifelt, heilt er,
'Ne gold'ne Münz' um ihren Nacken hängend,
Mit heiligem Gebet — und nach Verheissung
Wird er vererben auf die künft'gen Herrscher [2])
Die Wundergabe.

In der That gilt Eduard der Bekenner, der letzte der angelsächsischen Könige, als derjenige, welcher zuerst die Scrofelheilung durch Handauflegen ausübte. Später wollten einzelne nur den Tudors und Stuarts diese Heilkraft zuerkennen, während die Plantagenets wenigstens die Krampfkrankheiten heilen konnten. Die Königin Elisabeth schränkte die Handlung des »royal healing touch« wesentlich ein, schon aus pekuniären Gründen, weil das dabei übliche Gnadengeschenk bei der grossen Zahl der Hilfesuchenden die hübsche Summe von 3000 Pfund jährlich erforderte. Es ist bezeichnend, dass Karl II die Ceremonie wieder voll aufleben liess, die Zahl seiner Berührungen belief sich auf viele tausende, wie uns der königliche Leibchirurg John Brown [3]) in einer

1) »'Tis call'd the evil«. Kings evil war in England, écrouelles in Frankreich die übliche Bezeichnung.

2) »the succeeding royalty«.

3) Adenochoiradelogia or an anatomick-chirurgical Treatise of glandules

Schrift mitteilt und Thomas Rosewell wurde des Hochverrats angeklagt und schuldig befunden, allerdings zuletzt noch begnadigt, weil er die Scrofelheilungen des Königs bezweifelte, »was jener nicht vermöge, und was nur die Priester und Propheten durch ihre Gebete zustande bringen könnten«. Die Könige aus dem Haus Hannover, voran Georg I, schafften die Farce ab, während sie in Frankreich bis 1775 geübt wurde. Hier hatte Ludwig der Heilige († 1270) dem Ritus durch Hinzufügung des Kreuzeszeichens zwar eine höhere Weihe gegeben, jedoch sind die, namentlich auch von Dulaurens (l. c. p. 12) sowie von Forcatulus gemachten Anstrengungen, denselben auf Chlodwig, oder wenigstens auf Hugo Capet, zurückzuführen, als gescheitert zu betrachten, da die besten Zeugnisse bloss auf Philipp I (regiert 1060—1108) als ersten Scrofelheilenden hinweisen. Unter Ludwig XI scheint der Brauch etwas in Abnahme gekommen zu sein. Der König litt an apoplektischen Zufällen (s. a. p. 41) und zog den Franciscus a Paula an seinen Hof; der Heilige, der zufällig selbst an Scrofeln litt, konnte dem Könige nicht helfen, noch auch dieser, wie zu erwarten gewesen wäre, dem Heiligen. Es wird vielfach hervorgehoben, dass die Heilgabe an die Salbung zum König (unctio regia) geknüpft gewesen sei, mit der Dynastie als solcher also eigentlich gar nichts zu thun hatte. Das Merkwürdigste aber ist, dass in der jüngeren Edda der norwegische König Olaf II Haraldson, der Heilige (gefallen gegen Knut d. Gr. 1029) den totkranken Sohn einer vornehmen Witwe durch Drücken einer Halsgeschwulst (kverka sull) in wenigen Tagen »mit Arzteshanden« heilte.

---

and strumaes, or kings-evil-swellings. Together with the royal gift of healing. London 1684, 8⁰.

1) Heimskringla edr Noregs konunga Sögor etc. operâ Gerhardi Schöning Tomus II, Havniae 1788. — VII (Saga Olafs konungs Hins Helga) cap. 200 (p. 327) und cap. 165 (p. 277), wo Egill Hallzson durch den König von Schmerzen geheilt wird.

Uebereinstimmend also würden die ersten Ueberlieferungen der Heilung durch Königshand in den drei erwähnten Ländern auf die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts fallen. Aber auch hier fehlt nicht Analoges aus dem Altertum. Sueton [1]) berichtet uns von den Wunderkuren des Vespasian im Serapistempel zu Memphis und Nepotianus [2]) weiss von der rechten grossen Zehe des Königs Pyrrhus von Epirus zu erzählen, die »remedio erat, si cujus renes tumentes eo tetigisset«. Sie blieb unversehrt, als Antigonos Gonatas den Leichnam des Königs verbrennen liess und wurde als Reliquie in dem uralten Zeustempel zu Dodona in einer goldenen Kapsel aufbewahrt. —

Bei Häser [3]) steht die Bemerkung: »Der Glaube an die Wunderkraft der Hände der Könige ging von den Römern auf die Germanen über.« Ist dies richtig, so ist es andererseits auch nicht abzuweisen, dass bei der Verbindung, welche England im Anfang des 11. Jahrhunderts mit den Dänen und andern nordischen Völkern unterhielt, der germanische Brauch zu den Engländern übertragen wurde.

---

1) De vita Caesarum, Lib. VIII, cap. 7.

2) Epitoma 13 (l. p. 5 c. p. 501).

3) l. p. 4 c. Erster Bd. 1875, p. 433.

Namen-Register
